

Schwarzblaue Haare bürsten mein Gesicht, nass an den Spitzen. Ich muss die Augen schließen, es kitzelt und brennt. Jetzt schnellst ihr Kopf zurück, ich reiße die Augen auf. Ihre Hüften kreisen nur leicht, sonst verliert sie meinen Schwanz. Wenn ich die Haare anstarre, feuchtglänzende, mitteldicke Strähnen, Vipern, spüre ich, wie mein Schwanz anschwillt, das Blut schießt. Die Hitze ist in mir, statt mich zu umfassen, mein Gefühl bündelt sich ganz auf das Organ, ist nicht mehr nur peripher, ich bin mein wichtigster Körperteil. Schon erschlafft er, schleift aus den warm pulsierenden Muskeln. Silvia sitzt auf mir, ohne sich zu bewegen. Sie spürt mich nicht mehr. Hat mich wohl auch zuvor, in meiner besten Form, kaum gespürt. Sie kennt harte, junge Schwänze, und darunter auch dicke, harte, junge Schwänze, dicke und lange. Ihr Gewicht drückt schwerer auf mich. Um wieder steif zu werden, fühle ich mich hinter geschlossenen Augen in das Fleisch ihrer Schenkel und Arschbacken ein, erspüre im Kopf dieses Schweiß-warme, dicke frische Fleisch, die heißen, sich biegender Polster auf mein Fleisch gepresst. Er wird wieder steifer. Ich packe ihre Taille, Silvia reitet gemächlich auf mir, wenn ich nur so kommen könnte. Es nützt nichts, sich eine Samenfontäne vorzustellen, aus der entkorkten Flasche spritzenden Champagner, es nützt nichts, wenn ich ihn gleich in ihren Mund stecke bis zu den Zäpfchen, es würde nicht einmal nützen, wenn sie meinen Hals würgt, mit einem Seidenstrumpf, der ganz leicht nach Fußschweiß riecht, nicht einmal dieser doppelte Stimulus könnte mir noch helfen. Ich sag ihr unwirsch, sie soll aufhören, ich hätte keine Lust mehr. Einerseits muss ich unwirsch sein, um den Herrn zu markieren, andererseits muss ich Schluss machen, damit sie sich nicht langweilt. Frauen finden es besonders beschissen, wenn sie jemanden befriedigen sollen, der sich nicht befriedigen lässt. Sie steigt von mir herunter, meine Schenkel fühlen sich nass an, jetzt da sie mit der Luft in Berührung kommen. Um mir noch etwas zu verschaffen, setzt sie sich auf mein Gesicht, nein, nicht setzt, sie spreizt einstweilen nur ihre Schenkel über meinem Mund, ihre Möse legt sich weich auf meinen Mund, ich dringe mit der Zunge ein, lecke und sauge die Spalten, sauge mich an dem harten schlüpfrigen Knopf vorn fest, sie schreit, ich sauge, lasse nicht los, kralle meine Hände in die weichen Hinterbacken, drücke sie nach vorn, sauge, bis sie in immer höheren Tönen keucht, ihr Geschlecht auf meine Lippen drückt, mich fast erstickt und schließlich der Saft in meine Kehle läuft, zuerst Tropfen, unaufdringlich salzig wie Tränen.

Wenn sie auch nicht aufgehört hat, als ich es sagte, ist doch meine Autorität nicht untergraben, sondern wiederhergestellt, sie hat sich neben mich geworfen, hat genossen und holt Luft.

Silvia ist meine Frau. Ich kenne sie seit elf Jahren. Sie war zwanzig, als wir uns kennenlernten, ich neunundfünfzig. Damals lebte ich noch mit meiner dritten Frau zusammen. Meine dritte Frau, die Germanistin, hat sich vor vier Jahren von mir scheiden lassen. Nicht, weil ich so viele Freundinnen hatte, sondern wegen Silvia. Die Germanistin ist eine bessere Frau als Silvia, aber Silvia ist meine große Liebe. Ich bin mir nicht sicher, ob Silvia mich ebenfalls liebt und versuche es auf Tausende von Arten herauszufinden. Vielleicht besteht darin die große Liebe, in der Unsicherheit. Wer liebt, misstraut. Und es liegt nicht an Silvia, dass ich ihr misstraue, sondern an mir selbst. Vielleicht liebt sie mich, ich werde aber, so lange ich sie liebe, dessen nie sicher sein können.

Zeit aufzustehen, Silvia wird unruhig. Ich spüre ihre Unzufriedenheit schon an den Körperbewegungen, sie zappelt mit den Zehen. In letzter Zeit leide ich unter Kreislaufstörungen, ich muss langsam aufstehen, eine Minute auf der Bettkante verweilen, sonst wird mir schwindelig. Um nicht schwächlich zu erscheinen, rufe ich laut: „Los, geh’n wir“, und heble mich mit einem Schwung auf die Beine.

Wenn ich sexuell noch schwächer bin als gewöhnlich, kaufe ich Silvia etwas Schönes. Sie bekommt, was sie will, Schmuck, Kleidung, Möbel. Geld spielt keine Rolle.

Meine Verwandten, die neben meinen Frauen einmal mein Vermögen erben, da ich kinderlos bin, mögen Silvia nicht. Sie behaupten, sie zöge mir nur das Geld aus der Tasche. Wobei dieses *Nur* bedeutet, dass sie mich, ihrer Ansicht nach, nicht liebt. Sie würden sie sicherlich noch weniger mögen, wenn sie wüssten, dass ich es bin, der sie hinten und vorn mit Geld stopft. Silvia kann alles von mir haben, sie weiß es, und sie nützt es aus. Dass sie es weiß und ausnützt, gefällt mir in gewisser Weise, imponiert mir, ist ein Kitzel. Auch das ist Liebe.

Mit Silvia teile ich eine Villa in Rom, einen Teil meiner Zeit verbringe ich alleine am Starnberger See. Dort ist mein Firmensitz. Und dort profitiere ich von meiner Freiheit. Neben Silvia habe ich immer wieder neue Freundinnen. Ich brauche die Freiheit, neue frische Mösen. Ich werde sie auch dann noch brauchen, wenn ich völlig impotent bin. Gleichzeitig leide ich aber fern von Silvia, zermartere mir den Kopf über ihre Treue.

Wie sie ihre schwarzen Strümpfe überstreift, die dünnsten Gucci-Strümpfe aus thailändischer Seide, wie ihre Muskeln die Strümpfe spannen, wie ihr Busen zittert, wenn sie sich über die rundlichen Knie beugt, und wie ich

selbst die Speckröllchen liebe, die in der Stellung den Bauch falten und die Hüften polstern. Es ist nicht nur junges frisches Fleisch, es ist Silvias Fleisch, Silvias Haut, Silvias Haar, Silvias Geschlecht. Sie steht da in den schwarzen Strümpfen, das Latexspitzenband um die Oberschenkel schneidet etwas ein, und auch das dort leicht überquellende Fleisch entzückt mich. Eben habe ich sie gehabt, und jetzt möchte ich schon wieder ihren Schoss küssen, wenigstens die geschlossene Spalte außen schlecken, die vorderste Spitze, wo sich schon der Geruch, der Geschmack entfaltet, die Härchen mit der Zunge erspüren, die kaum merklich unter der glatten Rasur bereits wieder hervorsprießen und die Papillen reizen.

Weil ich Silvia nicht traue, habe ich in der Villa in allen Räumen ein Abhörsystem installiert. Und geht sie aus, folgen ihr meine Detektive. Am Starnberger See plagt mich ständig Unruhe; ich muss kontrollieren, was Silvia in Rom treibt, horche, was sich in den Räumen abspielt, telefoniere mit den Detektiven. Es ist zwanghaft, und auch wenn nichts Besonderes vor sich zu gehen scheint, sie die x-te Fünzigtausend-Euro-Lampe für den Salon kauft, bin ich nicht beruhigt. Ich male mir dann aus, dass sie die Detektive bestochen haben könnte. Mit Sex. Um wie ich nach jungen frischen Mösen nach jungen starken Schwänzen zu jagen. Wieso sollte sie anders sein als ich? Dreimal wechselte ich schon die Detektei. Und selbst, wenn ich mich auf die Spürhunde verlassen kann, ist es immer noch möglich, dass Silvia sie abhängt, oder sie besucht eine Freundin, sie können ihr nicht ins Haus folgen, und dort wartet dann ihr Schwanz. Ihr Geliebter. Mir wird schlecht, wenn ich in Bezug auf Silvia von einem Geliebten spreche. Und ich weiß auch nicht, mit wem sie über ihr Handy telefoniert. Mir ist es noch nicht gelungen, es abzuhören. Es ist schon vorgekommen, dass eine Detektei zwei Stunden den Kontakt zu ihr verloren hatte und dies zugab. Ich habe meine neue Freundin am Starnberg See zum Teufel gejagt und mich in meinen Abhörraum zurückgezogen, die zwei Stunden vergeblich alle Zimmer der Villa abgehört, in der finstersten Verzweiflung, in der man nicht mehr klar denken und nichts mehr unternehmen kann, nur noch Stupides, Repetitives, bis sie endlich kam, mit einer Freundin. Die Unterhaltung ging nur über Einkäufe, dabei sind beide nicht dumm, ganz und gar nicht. Als hielten sie mich zum Narren, als wüssten sie, dass ich völlig verzweifelt lausche, aufgelöst in Angst, am Boden zertreten. Überhaupt habe ich schon lange den Verdacht, dass Silvia meine Überwachung ahnt. Im Haus sagt sie nie ein schlechtes Wort über mich. Sie hütet sich, mit Freundinnen meine Person zum Thema zu machen. Damit nichts herauskommt! Und seit ich den Verdacht habe, bin ich noch misstrauischer.

Silvia ist fertig angezogen und geschminkt. Aus Rücksicht auf mich schminkt sie sich dezent, legt kaum Rouge auf. Ich möchte nicht, dass sie auffällt. Und ihr ist ihr Aussehen in meiner Gegenwart egal, sie ist sich meiner sicher, vertraut ganz auf ihren Körper, denkt, ihr Körper wäre immer in meinem Kopf, auch wenn sie in Kleidung unscheinbar wirkt, teuer aber unauffällig, dabei hat sie recht, ihre rosa Spalte, die in der Erregung feuerrot durchströmt wird, anschwillt, wobei das Innere sich wie ein Hahnenkamm aufplustert, steht mir ständig vor Augen.

Ich selbst habe übrigens, glaube ich, dazu beigetragen, dass sie meine Überwachung durchschaut. Ich konnte es nicht lassen, ihr manche Einzelheiten aus ihrem Leben vorzusetzen, von denen ich nichts wissen durfte. Ich war eitel. Ich nahm Themen aus den Unterhaltungen mit ihren Freundinnen auf, sprach über Filme, die sie ohne mein Wissen gesehen zu haben glaubte und so weiter. Die Eitelkeit, das Gefühl durch geheimes Wissen überlegen zu sein, trieb mich so idiotischerweise zur Relativierung meines Abhörsystems. Seither ist der Abhörvorgang problematisch geworden; ich kann nicht mehr sicher sein, ob sie mir nur etwas vorspielt, die ganze Zeit nur spielt, so dass ich noch weniger je die Wahrheit erfahren werde.

Letztthin bin ich dazu übergegangen, Silvia auch überwachen zu lassen, wenn wir beide in Rom sind und sie ohne mich ausgeht. Ebenso kontrolliere ich ihren Arbeitsplatz. Sie ist halbtags für die Vereinigung der Reeder tätig, erledigt dort den Aktenkram, organisiert Konferenzen, sie ist mehr ausführend als kreativ tätig. Sie erstellt keine Papiere, die beispielsweise die Einbringung von Gesetzesvorhaben betreffen, die die Reeder begünstigen. Sie könnte es zwar, ist aber zu faul. Lieber spielt sie Frau für alles, zuweilen auf Sekretärinnen-Niveau, in dieser Position gibt es enorme Auszeiten, sie wird zur Frau für nichts und lackiert sich die Nägel im Bureau, lackiert sie um, von violett auf grün. Ihren Chef, den Geschäftsführer der Vereinigung, kenne ich persönlich. Ich muss ihn nur ab und zu anrufen, er erzählt mir alles, und er sorgt dafür, dass ihr keiner dort zu nahe tritt, dass sie erst gar nicht in Versuchung gerät.

Silvia will bei Piperno essen. Weil Piperno teuer ist. Sie denkt, etwas muss teuer sein, damit es gut ist. Und sie will von mir immer das Teuerste. Auch das interpretiert der Liebende zu seinen Gunsten. Bei Piperno sitzen ausschließlich teuer gekleidete Leute. Nichts Schrilles. Gediegener, alter Reichtum oder Reichtum, der sich für solchen hält, Positionen sitzen dort herum, der Senator Soundso, der Abgeordnete Z., der Präsident der Unternehmer... Ich lasse Silvia zum Tisch vorausgehen, sie hat dann jedesmal

diesen kleinen Hüftschwung, schwenkt keck den Arsch hin und her, wie um zu zeigen, dass sie auch hier ist und es durch Sex geschafft hat, durch ihre Möse, ihr Unikat, eine ganz besondere Möse, wohl riechend, heimtückisch kontrahierend, wohl schmeckend, ein rot durchpulster Fächer, der Männern den Verstand raubt. Es ist als ob sie mich vorführt, vorführt, wie ich diesem wackelnden Arsch folge. Sie demonstriert damit, dass sie mich besitzt, und ich will besessen werden. Dieses Arschwackeln macht mich jedesmal glücklich.

Zuhause, in der Villa am Borghese Park - ich kaufte sie, weil sie einmal einem Papst gehörte und Silvia ihren kleinen Arsch in päpstliche Gemächer platzieren wollte -, beschäftige ich mich nach dem Abendessen noch oberflächlich mit Beruflichem, während Silvia mit Freundinnen telefoniert oder fernsieht, zumeist den größten Mist, bevorzugt Psychodramen. Meine Firma läuft schon seit zehn Jahren ohne mich. Ich führe nicht mehr die Geschäfte, habe Geschäftsführer eingesetzt, auch Kontrolleure dieser Geschäftsführer und Kontrolleure der Kontrolleure. Wichtige Entscheidungen treffe ich zuweilen noch selbst. Ganz oben ist alles delegiert, es reicht, wenn man zusieht, oberflächlich zusieht. Niemand hat Zutritt zu meinem Büro, ich sichere es durch einen Zugangscode. Viel mehr als Firmendingen gehe ich dort hinter weiß verputzter Schallschutzverkleidung, über mir Tiepolo Fresken, etwas anderem nach. Wenn ich nicht horche, was Silvia im Haus treibt, verfolge ich die Abhörprotokolle meiner früheren Frauen oder höre live in ihre Wohnungen. Da ich ihre Wohnungen, allesamt in München, besorgt habe und bezahle, konnte ich dort auch leicht die nötigen Einrichtungen anbringen lassen. Es gab weder technische, noch Geldprobleme. Manchmal bin ich mir nicht sicher, weshalb ich sie noch abhöre. Ich sage mir, ich liebe sie noch. Das Abhören gibt mir das bestätigende Gefühl, sie nach wie vor zu besitzen, da ich zudem voraussetze, dass sie mich ebenfalls noch lieben. Natürlich haben sie nie die Macht über mich besessen, die Silvia hat. Ich war nie verrückt danach, jede Minute ihres Lebens zu kontrollieren, wie bei Silvia. Und was mich konkreter beschäftigt, ist in der Hauptsache, ob sie schlecht über mich reden. Ich möchte vor allem wissen, ob sie schlecht über mich reden. Weshalb eigentlich? Ich bin doch jetzt mit Silvia zusammen, nur an ihren Körper denke ich, nur ihre Möse, die samtblättrige Fleischblume übt diese Anziehung aus, bringt mich dazu, Dinge nicht nur für mich zu tun. Zuweilen habe ich den Verdacht, ich höre meine früheren Frauen lediglich ab, um mir sagen zu können, sie sprechen nicht schlecht über mich, sie loben mich sogar, wollen mich noch, ich bin also begehrt, ich bin es wert, ich kann an und für sich als anziehend gelten, es ist nur natürlich, dass auch Silvia es so sieht, so sehen muss. Ich bin kein Scheusal,

selbst dann nicht, wenn ich mich gelegentlich so benommen habe, ich bin letzten Endes liebenswert, und deshalb liebt sie mich, auch Silvia liebt mich.

Außer meinen Frauen höre ich noch ab und zu meine Geschäftsführer ab, früher mehr, jetzt immer weniger, das Private ist auf einmal über die Massen wichtig geworden, zur Obsession. Ich habe unendlich viel verdient, selbst wenn die Firma Bankrott ginge, hätte ich zu viel Geld, selbst zu viel, um es sinnlos auszugeben. Ich bilde mir ein, am Ende meines Lebens zu sein, und da zählen auf einmal Gefühle. Man verspricht sich gerade davon einen intensiveren Besitz als von Geld. Den eigentlichen Besitz. Geld habe ich, und es war immer mehr ein Mittel zu irgendetwas als ein Besitz. Ein Gefühl hingegen geht sogar über den Besitz hinaus, es besitzt einen, man gehört ihm, man wird es, man wird zu dem, was einen besitzt, so als verschlänge man es und fände eine Transsubstantiation statt, man wird zu etwas anderem; man besitzt, indem man verinnerlicht und sich durch das Besessene wandeln, fressen lässt; ein autokannibalischer Vorgang.

Zu meinem Privaten gehört noch eine weitere Person, die ich abhöre, eine frühere Freundin. Auch bei ihr bin ich nicht ganz sicher, weshalb ich es tue. Sie malt in einem Münchner Vorort, einem Kaff. Und hat keinen Erfolg. Ihr Leben ist ungemütlich. Besser: schäbig. Ich muss über ihre Probleme lachen, sie erheitern mich. Keine Schadenfreude, es hat eher etwas Neckisches, es ist eine Neckerei, ich necke sie mit meiner Spioniererei. Stundenlang höre ich mir ihre Selbstgespräche an, ihre Telefonate. Unter Umständen spürt sie, dass ich es tue, sicher kann sie sich dessen aber nicht sein. Ab und zu sagt sie etwas Schmeichelhaftes über mich. Das bringt mich zur Annahme, dass mich sogar jemand liebt, der sich in einer schwierigen Lage befindet, jemand, der nicht durch mich in Komfort gebettet ist, jemand, der mich sogar hassen könnte. Was mir Unwiderstehlichkeit verleiht und meine Position Silvia gegenüber merklich stärkt.

Zwölf Uhr nachts. Silvia ist zu Bett gegangen, ich höre, wie sie im Bett in einer Zeitschrift blättert. Jeden Abend dasselbe Ritual. Sie schläft in ihrem eigenen Zimmer. Ich wollte das anfangs nicht. Erst nach langem Streit, und auch als eine Nasenoperation mein Schnarchen nicht beseitigte, willigte ich ein. Es schmerzt mich, alleine zu schlafen. Mich plagt nachts, wenn ich wache, und ich wache häufig, eine kosmische Einsamkeit; ich habe den Eindruck der einzige Mensch im Universum zu sein, niemand sei im Haus, Silvia existiere nicht nebenan; ihr Schlaf radiert sie aus, ihr Schlafen fern von mir, aber nicht nur sie ist nicht mehr da, auch sonst ist niemand mehr präsent, die Menschen in den

Villen nebenan fehlen, die gesamte Stadt, der ganze Planet ist menschenleer, ich bin alleine im Universum. Paradoxerweise bekomme ich Beklemmungen, Atembeschwerden, wenn sich mir dieser grenzenlose leere Raum aufdrängt.

Die Stunden im Büro, meinem Abhörraum, verkürzen meine Nächte. Hätte ich meine Frau neben mir im Bett, verbrächte ich weniger Zeit nachts dort. Ihr schlafender Anblick wäre beruhigend, ich könnte sie streicheln, so, dass sie es nicht merkt, und die Berührung lenkte dann Nervosität von mir ab wie man durch das Streicheln von Katzen eine gewisse Überelektrisiertheit von sich ableitet.

Meine Frauen leben zum Teil nachts, sind wahre Nachtgeschöpfe. Keine hat einen andern Lebenspartner. Zum Glück. So einer könnte nur ihr Nachtleben stören. Und die Malerin führt häufig Selbstgespräche, wenn sie nicht schlafen kann; nachts erfahre ich, was sie über ihre Freunde, ihr Berufsumfeld und so weiter Schlechtes denkt.

Zuweilen überkommt mich ein Gefühl echter Behaglichkeit beim Aushorchen der vertrauten Geräusche in den Wohnungen. Hier miaut die Katze, ein bestimmtes Klappern, sie wird spät in der Nacht noch gefüttert. Dort kocht jemand Tee. An einem andern Ende sieht eine erotische Filme an: Stöhnen, Hecheln, „Steck ihn rein, leck mir die Arschbacken...“. Meine Erste öffnet ihre Schlafzimmerfenster, wohl um kühle Nachtluft einzulassen. Meine Zweite räumt in Papieren herum. Meine Dritte lässt sich noch ein Bad einlaufen, sicher ein lauwarmes, um das Blut zu kühlen. Für Momente fühle ich mich zu Hause in all diesen Zuhausen. Dass ich heimlich lausche, verstärkt in mir noch das Heimgefühl, unsichtbar bin ich überall. Die Schaumstoffgepolsterten Kopfhörer werden zu einem Gehäuse, das Geborgenheit verheißt, ebenso die durchs offene Fenster eindringende warme Luft, der laue Film, der sich auf meinen Körper legt zu nachtschlafender Zeit, dieselbe Luft südlich und nördlich der Alpen, die meine Frauen im selben Augenblick einhüllt, uns im selben Medium verbindet.

Köstlich, die Malerin schimpft wieder über ihren Freund, den Financier. Er hat eine Finanzierungsgesellschaft im Münchner Stadtteil Nymphenburg. Sie verdient nichts. Er hilft ihr über die Runden. Sie hat keine Vorstellung, wie reich er ist. Ich kenne ihn, könnte aber auch nichts Genaueres über seinen Reichtum sagen. Er lebt mit der dritten Frau. Die Malerin hat keine Chance, die Frau zu verdrängen. Obwohl die Frau den Financier schon lange nicht mehr an ihren Körper lässt; sie hat ihm eines Tages mitgeteilt: Ich will mich nicht mehr zeigen - dabei ist sie noch nicht alt-, dann zog sie aus dem gemeinsamen Schlafzimmer

aus. Es wäre dumm gewesen zu sagen, ich will nicht mehr von dir angefasst werden oder: ich will dich nicht mehr anfassen. Der Financier hängt an seiner Frau, auch wenn er anderswo Liebe sucht, sogar Liebe jenseits des Geschlechtsakts. Vielleicht ist es ähnlich wie bei mir, die ständige Verunsicherung durch die Frau bindet ihn an die Frau. Er redet sich ein, seine Frau liebe ihn, auch wenn sie ihn nicht mehr anfassen. Und es scheint ihm immer wieder zu gelingen, und immer wieder verunsichert sie ihn. Die Frau liebt er, weil er nicht sicher sein kann, ob sie ihn liebt, die Malerin liebt er, weil er sich sicher ist, dass er sie liebt, aus purem Egoismus also. Die Malerin flucht, er gäbe ihr zu viel Geld zum Sterben und zu wenig zum Leben, schillert zwischen pathetisch und hysterisch. Wir befinden uns im klassischen Drama und zugleich in der Seifenoper. Der Financier hat mit der Malerin ein Arrangement getroffen: Er decke vorübergehend ihren „Verbrauch“, gäbe ihr etwas, was sie nicht habe, und sie gäbe ihm dafür etwas, was er nicht habe. Sie flucht, dass sie mit seinen Zuwendungen weiterhin auf Studenten-Niveau lebe (wenn sie tiefer sinken will, sagt sie: Sozialhilfe-Empfänger-Niveau), und sich nichts grundlegend verändere, sie wie ehemals nachts vor Angst schwitze, weil sie ohne Geldreserven nicht abgesichert sei. Sie keift und schimpft: herrlich! Wenn der Financier dann tags anruft, tauschen sie Zärtlichkeiten am Telefon. Das albernste Zeug. Manchmal ärgern mich die Koseworte, ohne dass ich genau sagen könnte, weshalb. Weil Silvia für mich keinen Kosenamen ausgedacht hat? Gebraucht jeder Liebende Kosenamen? Oder ist die Liebe schon vorbei, wenn man sie sozusagen durch Kosenamen verniedlicht, verkleinert, verballhornt? Die Sache ist sehr interessant, weil nicht durchschaubar: Spielt die Malerin dem Financier nur ein Theater vor, weil sie von ihm finanziell abhängt? Oder mag sie ihn und ist gerade deshalb so wütend? Oder bildet sie sich nur ein, ihn zu mögen, um die krude Geldannahme zu verbrämen, vor sich selbst nett dazustehen? Heimlich flucht sie auf ihn. Wenn er bei ihr ist, verbringen sie völlig unbeschwerte Stunden, liebkosen sich, lachen. Das höre ich mir nicht an. Es gibt mir nichts. Ihre artigen Gespräche ärgern mich sogar. Die Malerin nennt ihn gerade Schwein, Geizhals, wiederholt immer wieder, er sei ein böser Mensch. Wenn sie sagt, jemand sei ein böser Mensch, glaubt sie das Höchstmaß an Missbilligung zu äußern. Immer neue Flüche. Sie will, dass er auch einmal in ihre Situation kommt, Geldknappheit, Selbstmordgedanken... Es belustigt mich, mein Herz pocht lauter, pumpt Hitze durch meinen Körper, ich bekomme nur keine Erektion, die Lust ist zu zerebral, vom Unterleib abgeschnitten. Es ist reizend, wie jemand um ein Uhr nachts mit dem Schicksal hadert. Ich horche zu meinen andern Frauen hinein. Die Katzennärrin streichelt



ihr Tier, sie war selbst ein schönes Tier, abwechselnd schnurrt und miaut es orgiastisch. Die Hausfrau, meine Erste, ich nenne sie so, weil sie nie im Beruf war, gibt keine Geräusche mehr von sich, außer einem ziehenden Schnaufen. Die Germanistin, meine Gelehrte, aber nicht Schlaue, Silvia ist die Schlaue und trotz Studiums nicht Gelehrte, blättert in einem Buch, wälzt sich hin und her in den Kissen, braucht ewig, bis sie umblättert. Die Malerin spricht aus, was sie sich für ihr Leben wünscht - der Financier passt dort nicht hinein, in das schöne Wunschszenario -, wie ein Gebet, wie an einen fernen, aber sicheren Gott gerichtet, der doch noch am Ende alles richtet. Dann atmet sie leise in meinen Hörer, ein leises, schnelles Schnaufen, ruhelos, die Ruhelose sucht Schlaf. Wenn ich in einem Raum etwas so leises wie Atemgeräusche hören will, muss ich die Lautstärke maximal aufdrehen. Zur Sicherheit behalte ich die Finger am Knopf, ein in der Stille plötzlich auftretendes *normales* Geräusch könnte mir das Trommelfell zerfetzen. Überall nur noch Atmen, leises Schnarchen, Seufzen im Schlaf. Ein Alleinsein weht mich an wie ein nachtkühler Luftzug voller Moder, kalter Staub der tausendjährigen Stadt.

Wie kann ich meine Qual lindern? Ich lege den Kopfhörer ab, verschließe die Schallschutzfenster und schalte die Geräusche in den vier Wohnungen simultan laut. Es atmet aus allen Lautsprechern, ich schließe die Augen, es ist wie in einem Dormitorium, ich fühle Nähe, fühle Leben, wenn auch schlafendes Leben. Ich sinne nach. Die Malerin. Unsere Intimbeziehung dauerte zwei Wochen mit Unterbrechungen. Meine dritte Frau ließ sich damals gerade von mir scheiden, und Silvia hatte ein paar Monate zuvor mit mir gebrochen, um einen jungen Notar aus Ostia zu heiraten. Daraus wurde dann nichts, der Notar blieb lieber bei seiner Frau, er half ihr lediglich, mich dazu zu bringen, mein Haus in Argentario auf Silvia zu übereignen. Es war das einzige Mal in meinem Leben, dass ich wegen einer Frau weinte. Als Silvia mit diesem Schwein aus Ostia abzog, weinte ich hemmungslos, zuerst heimlich für mich, dann sogar bei meinen Ex-Frauen. Später beklagten sie sich über mein mangelndes Zartgefühl. Ich hatte immer Zweifel gehabt, ob Silvia mich liebte, mir immer wieder eingeredet, sie liebte mich, in dem Moment aber, als sie mit dem Hurensohn, und noch obendrein meinem Haus, fortzog, konnte ich mir eine Zeitlang keine Illusionen mehr machen. Die Möglichkeit, sie könne mich doch lieben, schrumpfte auf null. Sie schleuderte mir ihre Lieblosigkeit, ihr geiziges Herz ins Gesicht. Meine dritte Frau ließ sich also scheiden, und Silvia war wieder frei. Einerseits litt ich, dass meine dritte Frau mich verließ, sie tat es wegen Silvia, sie ging aber erst, als sie meinte, Silvia habe mich verlassen, andererseits hatte sich Silvia mir wieder angenähert. Obwohl ich dachte, ich dürfe Silvia nicht mehr

vertrauen, drängte mich mein Gefühl dann doch fast sofort wieder zur Annahme, sie könne mich nach wie vor lieben. Sie kam mit einem Strauß, um sich mit mir zu versöhnen. Eigentlich hätte ich sie und diesen jämmerlichen Strauß fortschmeißen sollen, aber ich freute mich über das sparsame Bouquet, als schenkte mir jemand unverhofft ein Vermögen, und ich lud sie ein, mit mir nach Südafrika zu verreisen. Auf der Reise war sie dann spürbar nicht bei der Sache, nicht bei mir, telefonierte heimlich. Mir war zwei Wochen lang schlecht vor Nervosität, Liebe ist eine Krankheit, und die Versöhnung löste so nichts in Wohlgefallen auf. Ich litt also doppelt, unter dem Verlust meiner dritten Frau und unter dieser Scheinversöhnung, unter der neuen Beziehung zu Silvia, die nicht aus Liebe zurückgekommen zu sein schien. In diesem verwirrenden Moment lud ich die Malerin in eins meiner Paradiese, nach Crans Montana, ein. Meine zweite Frau hatte mich auf sie aufmerksam gemacht: Sie füttert mich mit Mädchen. Ich lud sie also ein, in meinem Haus im Gebirge in großem Komfort zu malen. Ich weiß nicht mehr ganz genau, was mich dazu trieb. Ich wollte aus zwei unbefriedigenden Situationen in eine dritte flüchten. Ich wollte aber auch Silvia reizen. Ich hoffte wohl, sie wieder näher an mich zu binden, sie so wieder auf meine Person zu stoßen. Ich ließ die Malerin zuerst eine Weile alleine, dann besuchte ich sie in meinem Haus, begann eine Affäre vor Silvias Augen, die ich im selben Ort einquartiert hatte. Es war für mich überraschend, wie prompt Silvia ihre Krallen ausfuhr. Sie rief plötzlich jeden Tag an, besuchte mich, klagte, dass ich nicht öfters zu ihr käme. Und ich rechnete nun wieder mit ihrer Liebe, setzte die Beziehung fort wie ehemals, es geriet sogar enger denn je, Silvia wollte mich heiraten. Silvia zeigte sich eifersüchtig, bestand darauf, dass ich die Malerin fortjagte. Ich tat es und musste Silvia sogar mitteilen, wie, auf welche besonders beleidigende Weise. Die zwei Wochen mit der Malerin waren dennoch nicht eine der üblichen Affären gewesen. Für Tage war ich heftig verliebt. Und in dieser Zeit schlug ich ihr sogar ein gemeinsames Leben vor. Ich sagte, ich wäre frei. Ich legte alles offen, die Scheidung, die ungute Beziehung zu Silvia, sagte, mit Silvia wäre es aus. An einem bestimmten Punkt wollte ich nichts anderes, als mit der Malerin ein neues Leben beginnen, und weil ich Angst hatte, sie würde ablehnen, brachte ich meine gesamte Umgebung dazu, auf sie einzureden, sie zu bearbeiten. Als ich dann sah, wie offen sie sich freute und mit welcher ängstlichen Gier sie dieses Leben mit mir anstrebte, sichtlichen Angst, jemand könne ihr das unverhoffte Paradies noch entziehen, wollte ich nicht mehr, zog ich mich zurück. Zuerst war ich nicht mehr für sie erreichbar, sie kam gar nicht mehr an mich heran, dann brach ich noch explizit, weil Silvia es von mir verlangte. Und doch installierte ich dann, wie bei

meinen Ex-Frauen, Abhöreinrichtungen in ihrer Wohnung. Ich nannte ja schon einen Grund. Ein weiterer war, dass bei mir ein Interesse geblieben war - keine Obsession wie bei Silvia, die sich fleischlich abbildet, im eifersüchtigen Besitz ihrer kleinen rosa Spalte -, ein reges Interesse, mehr als Neugierde, etwas oberhalb der Gürtellinie.

Da, jemand ist aufgestanden und ins Bad gegangen, ich höre eine Spülung rauschen. Dann, wie sich jemand an einer Schublade zu schaffen macht, das Rascheln eines Blisters, Wasser wird in ein Glas geschenkt. Die Malerin scheint wieder aufgewacht zu sein und greift zur Schlaftablette, um sich nicht in Panikattacken im Bett zu winden. Künstler sind alle nervenkrank oder bringen sich um. Die Atemgeräusche sind flacher geworden, bei meinen zwei Ersten ist es nun ganz ruhig, man hört kaum mehr etwas, die Malerin wird auch bald keinen Laut mehr von sich geben, nur die Katzennärrin wälzt sich ab und zu hin und her. Ich schlucke leer an meiner Einsamkeit. Um mich gleich abzulenken, sehe ich an die angestrahlte Decke, auf die nackten Hinterbacken und Brüste der rosa dort über mir schwebenden drei Grazien, die wie Geschlechtsteile ineinander verschlungenen Finger, strecke die Hände hinauf zu den fülligen Körpern, recke, dehne mich, beruhige mich, dass es unzählige Freuden gibt, die ich noch genießen werde, schließlich kann ich sie bezahlen, und habe, als ich in mein Schlafzimmer steige, gleich wieder ein ungutes Gefühl: Sicher, ich kann bezahlen, aber was bekomme ich für mein Geld? Bekomme ich, wonach ich mich sehne oder nur ein Gespenst davon? Umarme ich ein Gespenst, ohne es zu bemerken? Ich öffne leise Silvias Zimmer, schleiche zu ihrem Bett. Sie schläft tief und völlig lautlos, unverschämt lautlos. Ich betrachte sie und habe nicht das Gefühl, sie zu besitzen. Jetzt aus anderem Grund. Der Schlaf hat sie in eine asexuelle Sphäre entrückt, und der Besitz einer Person hat immer auch mit Sex zu tun, vielleicht geht es letztlich um die Gene, man möchte sich die Gene des andern einverleiben. Erklärungen sind selten nützlich. Ich schleiche wieder hinaus. Es war, als hätte ich Silvias Raum gar nicht betreten, oder ihn betreten und sie sei nicht da gewesen, nicht da gelegen, drinnen nur das leere Bett. In meinem Zimmer trete ich auf den Balkon, umarme die Lorbeerbüschel, die über die Brüstung wachsen, streichle die in der Dunkelheit wie nass glänzenden Blätter. Ich muss verrückt sein.

Dalia, meine Haushälterin, weckt mich. Es ist elf. Sie stellt das Frühstück auf einem Tisch vor dem Kamin unter der Botero-Venus ab. Meine Frau sei schon gegangen. Heute arbeitet sie bei den Reedern. Ich schlucke zuerst meine

Körner, den Yoghurtmix und die Algenplätzchen und eine Tasse dünnen schwarzen Kaffee, dann rufe ich am Starnberger See an, kontrolliere die Kontrolleure, erst anschließend wähle ich die Nummer der Reeder-Vereinigung. Der Präsident der Vereinigung, mein Freund Pietro, meldet sich. Ich brauche nur zu sagen: „Ist sie schon da?“ Er erkennt mich sofort an der Stimme, bestätigt nicht nur einfach, sondern schmückt mit Einzelheiten aus: „Deine Frau hat uns heute morgen zwei Topfpflanzen anliefern lassen, um die Büros zu verschönern, reizend, sie sitzt gerade am Fall B., es geht um C., wir werden ein Treffen mit X. veranstalten, sie entwirft die Strategie, alle sind erblasst vor Neid über ihre Gaultier-Jacke, complimenti.“ Ich begnüge mich mit einem Grunzen, den Mund voll Kleie- und Leinsamenpuffreis. Ohne viel Worte kann ich wieder auflegen. Pietro ist ein feinfühleriger Mensch, er sagt mir alles, ohne dass ich danach fragen muss, er hat Verständnis für meine Lage, auch er hat eine um vierzig Jahre jüngere Frau. Er weiß, dass ich beunruhigt wäre, wenn er mich kurz abspeiste. „Dalia, sehen Sie doch rasch nach, wo die Gaultier-Jacke meiner Frau ist.“ Dalia stellt die Kiwi-Mousse auf mein Frühstückstablett und eilt in Silvias Zimmer. Ich muss auf einmal lächeln, ich lächle in den Spiegel vor meinem Bett und finde, dass ich von weitem noch ansehnlich aussehe, etwas darstelle, insbesondere wenn man meine finanzielle Potenz hinzunimmt. Schönheit hängt ja nur zum Teil am Äußeren, sie bezieht ihren Glanz auch aus Umständen jenseits dessen, was man vor Augen zu haben glaubt. „Signore, ich habe überall gesucht, ich kann die Jacke nicht finden?“ Dalia macht aus einer Aussage eine Frage, wenn sie verzweifelt ist. Ich lächle nur und sage: „Macht nichts. Schicken Sie mir jemand in einer halben Stunde zur Massage hoch.“ Nach ein paar Gymnastikübungen vor offenem Fenster hat es den Anschein, meine Verdauung komme in Gang. Auf Verdacht setze ich mich ins Bad. Möglich, dass ich zu viel Zeit habe. An Dinge, die früher natürlich funktionierten, haben sich Prozesse banger Nachdenkens gehängt. Und alles Natürliche, worüber man nachdenkt, wird künstlich. Am meisten bedrückt mich, nicht natürlich altern zu können, künstlich altern zu müssen. Um meinen Arzt zu beruhigen, inspiziere ich jeden Morgen den Stuhlgang. Heute nichts Ungewöhnliches und kein schlechter Geruch, die Artischockenextrakt-Pillen tun ihre Wirkung. Ein lauwarmes Parfümbad wartet auf mich. Die Masseuse, eine kleine, runde, fünfzigjährige, im Gesicht stark behaarte Sizilianerin, die nicht nur schlechter, sondern viel schlechter aussehen musste als Silvia, trocknet mich ab, hilft mir auf die Massageliege und modelliert eine Stunde lang meinen Körper, bevor sie ihn am Ende mit Gelee-Royale eincremt. Erst jetzt fällt mir ein, dass sich mein Bruder mit seiner Frau zum Mittagessen angesagt hat. Eben

wollte mich noch ein lästiges Leeregefühl stören, jetzt nagelt glücklicherweise ein Punkt den Tag fest, dessen Stunden schon gefährlich beliebig auseinander zu driften drohten. Ich habe einen Grund, Silvia im Büro anzurufen. Sie wäre sogar beleidigt, täte ich es nicht; sie will unbedingt dabei sein, wenn ich mit meinen Verwandten speise. Sie will ihnen zeigen, dass sie die Herrin im Haus ist. Da sie ähnlich praktisch ist wie ich, will sie ihnen insbesondere deutlich machen, dass sie von mir einmal kein Erbe erwarten dürfen, sie die rechtmäßige Erbin ist. Ihre Direktheit freut mich, ihr Sinn fürs Materielle, für die zutreffende und grobe Vereinfachung von Beziehungen zugrundeliegenden Motiven. Sie wird etwas bekommen, aber nicht alles, ich habe meine Dispositionen vorerst getroffen.

Bis zum Mittagessen, es gibt Vegetarisches, Gemüse auf Basmatireis - die Frau meines Bruders isst kein tierisches Eiweiß, tierisches Eiweiß verursacht ihr Blähungen, heute gibt es mehr Vegetarier, die Blähungen scheuen als ideologische Vegetarier -, bleibt mir eine Stunde Zeit. Ich verbringe sie im Abhörraum.

Meine drei Ex-Frauen sind ausgegangen, kein Laut in den Wohnungen. Die Malerin tippt. Malt sie nicht, schreibt sie an einem Tagebuch. Während sie tippt, redet sie viel vor sich hin. In ihrem Computer steckt ein kleines, heimtückisches Gerät unter der Tastatur; redet sie vor dem Computer, höre ich sie ganz klar, sie spricht dann direkt ins Mikrophon. Immer wieder entstehen längere Tipp-Pausen. Sie schimpft dann abwechselnd auf den Financier, und auf einen andern Freund, aus Catania, namens Enzo. Da der Financier ihr nicht genügend Geld gibt, ist sie gezwungen, noch nach anderen Männern Ausschau zu halten. Der Financier akzeptiert es, aber dann auch wieder nicht. Oder man kann sagen, er akzeptiert es widerwillig. Da haben also die beiden auf einer *Geschäftsreise* diesen Enzo kennengelernt. Ich weiß nicht genau, wie sie sich kennenlernten. Jedenfalls erhielt er die Adresse der Malerin, rief sie an, lud sie ein. Enzo schien ausgesprochen hässlich zu sein, hässlich und nicht sonderlich interessant, nicht sonderlich interessant, aber reich. Der Financier *erlaubte*, dass die Malerin und Enzo sich trafen. Es begann eine Geschichte. Die Malerin flog hin und her. Enzo war seit fünf Jahren geschieden und hatte eine Menge Freundinnen. Nach mehreren Catania-Aufenthalten stellte sich heraus, dass Enzo nach wie vor hässlich war, aber sehr interessant, und vielleicht reich, das heißt, reich oder ein Hochstapler. Ich wunderte mich, wie dieser Enzo vorging, was er der Malerin alles versprach. Gleich zu Anfang bot er ihr an, ihr Manager zu sein, wollte ihr eine Wohnung schenken und sie finanziell so stellen, dass sie

sich keine Sorgen mehr zu machen brauchte. Er war begeistert. Nach einigen Monaten rief er nicht mehr an. Einmal erreichte ihn die Malerin noch telefonisch, ich habe mitgehört; er war offen schlechter Laune, behauptete, er hätte einen Schnupfen, anschließend wies er ihre Telefonate systematisch ab. Die Beziehung riss von einem Tag auf den andern. Es hat mir viel Freude gemacht, diese Sache zu verfolgen, weil so viele Faktoren mitspielten. Manchmal sind die Dinge banal, eine Frau wird geködert und hereingelegt, meistens aber nicht, und in Wirklichkeit spielen häufig widersprüchliche Elemente zusammen, entwickelt sich etwas widersinnig, unlogisch, ergibt gerade keine Geschichte, allenfalls eine Absurdität, nicht einmal eine Groteske. Das Ganze ist idiotisch, regt zum Überlegen an, amüsiert. Man muss lachen und weiß eigentlich nicht genau, warum. Seit ich diese Un-Geschichten meiner Frauen verfolge, interessiert mich kein Roman mehr, kein Film, es gibt dort zu wenig Überraschungen, am Anfang ist schon klar, wie es endet, schon weil die Charaktere kohärent sind, klar umrissen, logische Grundbausteine, meine Weiber hingegen und ihre raren Freunde sind in jedem Moment anders, denken heute anders als morgen, lieben in der Sekunde anders als in der nächsten, sind hysterisch ungewiss und so unberechenbar wie die Dinge, die ihnen zustoßen. Wenn abends über den Büschen in meinem Garten Wolken von Insekten tanzen, kommen sie mir wie diese Insekten vor, die hin und her, rauf und runter, zickzack fliegen, ohne Ziel, ohne Grund und doch begrenzt in einer Wolke. Sie halten einander auf der Bahn, alle begrenzen alle, der Spielraum ist abgesteckt und doch gilt in ihm Beliebigkeit. Zuerst amüsiert mich der Vergleich, dann bedrückt er mich regelmäßig, weil auch ich dann eins dieser Insekten bin, mich von den andern vielleicht nur dadurch unterscheide, dass ich wie ein Pfeil hin und her zische, aber ebenso beliebig, ebenso unsinnig, ebenso ziellos oder auf ganz enge, kleine Ziele beschränkt. Und dann erfasst mich sogar Angst, mit Silvia nur zufällig aneinander geraten zu sein, um eines Tages wieder willkürlich auseinander zu geraten. Ich empfinde dann echtes Mitleid mit uns. Auf großen Strecken gelingt es mir aber, mein Leben als bedeutend anzusehen und nur das der andern als aleatorisch. Dass ich etwas bewirke, Personen zu Handlungen veranlasse, indem ich sie bezahle, Macht ausübe, hebt mich heraus. Zumindest erscheint mir das so. Und auch meine Beobachterstellung katapultiert mich auf eine höhere Ebene, macht mich zu einer Art Halbgott, unter mir die kleinen, unsinnigen, aber unterhaltsamen Kosmen meiner Geschöpfe. Zurück zu den Insekten also. Enzo und die Malerin. Sie sind aufeinander gestoßen und wieder auseinander geprallt wie Billardkugeln, ihre Bahn kann man nicht so leicht berechnen wegen des

unebenen Terrains. Nach dem, was ich herausgehört habe, hatte Enzo Feuer gefangen. Das zeigten gewisse, nicht lächerliche, Koseworte, amore mio und so weiter, die weiche Tönung seiner Stimme, beides passte schlecht zum sonst eher herben Charakter. In der ersten Begeisterung säuselte er ins Telefon: „Du kannst alles von mir haben.“ Er war zu größeren Ausgaben und Veränderungen bereit. Sein oberstes Ziel war, die Malerin in seiner Nähe zu installieren, bei sich zu haben. Er betonte immer, wieviel Wert er darauf legte, dass sie sich zufällig getroffen hatten. Damit wollte er sagen, dass sie nicht aus Berechnung an ihn geraten war - wie ich die Berechnenden kenne, ich selbst bin fast ausschließlich von Rechenmaschinen umgeben... Und er sagte, er wollte geliebt werden. Natürlich will das jeder, schon aus Gründen der Eitelkeit. Allerdings Enzo noch dringender, da ihm häufig, so wie mir, es liegt in der Natur der Sache, etwas vorgemacht wurde. Enzo wollte geliebt werden. Jedenfalls hörte ich ihn manchmal am Telefon beklagen, die Malerin sei immer leicht betrübt, lebe wie hinter einem Schleier; er wollte damit zum Ausdruck bringen, dass er sie nicht begeistere, sie also auch nicht in ihn verliebt sei. Und von ihr hörte ich in der Tat, dass sie nicht, oder noch nicht verliebt sei. Dieser fehlende Schwung nach den großzügigen Versorgungsangeboten hat die Beziehung vielleicht abkühlen lassen. Eine Abkühlung gab es aber auch aus anderen Gründen. Vielleicht konnte Enzo sich ebenfalls nicht verlieben und hat in diesem Ungenügen andere Frauenbeziehungen forciert, alte aufgewärmt, neue geknüpft, er versetzte die Malerin mehrmals, und es war ziemlich durchsichtig, dass er sie wegen anderer Frauen versetzte. Enzo log, und Enzo log schlecht. Enzo suchte eine Bessere, und wenn man die Bessere sucht, trifft man immer eine noch Bessere. Eine undurchsichtige Situation, sicher nicht nur von außen. Der Dritte, Außenstehende, beruhigt sich oft damit, dass er nicht alles wissen kann, und deshalb die Abläufe irrational erscheinen. Was aber, wenn sie irrational sind? Ich denke, sie waren es, und das hat mich gerade unterhalten. Es fand also eine mehrseitige Abkühlung statt. Sie materialisierte sich amüsant grob. Beim dritten Catania Aufenthalt brachte Enzo die Malerin in einem einfachen Zwei-Zimmer-Apartment in einer schlechten Gegend unter. Er ging in seinen Vorschlägen zurück und bot der Malerin nun an, das schäbige Apartment zu modernisieren, so hätte sie immer einen Platz, an den sie zurückkehren könnte. Später war dann auch von dem Apartment keine Rede mehr. Ich kann mir denken, dass die Malerin zu dem Angebot nichts gesagt hat, da es ihr nicht gefiel. Es fällt ihr schwer, Wünsche auszudrücken, und wenn sie sich brüskiert fühlt, reagiert sie gar nicht. Noch später war nur noch von Besuchen in Catania die Rede, die, als es noch Winter war, in den Sommer verschoben wurden.

Dann unterlief Enzo am Telefon ein Versprecher: Er teilte der Malerin mit, im Sommer gäbe es eine direkte Flugverbindung nach Catania und fügte hinzu, es sei dann schwieriger für sie zu kommen, nicht leichter, schwieriger. Vielleicht war der Bruch schon unbewusst angelegt und geschah aus noch andern *Gründen* als aus denen, die ich mir bislang vorstellte, aus Motiven, die nie bewusst wurden, die aus wer weiß was für dunklen Lebens-Verschlingungen erwachsen sind. Auch dann gibt es ein Zusammenwirken unterschiedlichster Ursachen, das zu einem bestimmten Resultat führt, auf beliebige oder idiotische Weise. Angenommen, eine kleine Abkühlung hat stattgefunden, weshalb auch immer, dann kam noch eine Fischvergiftung auf Seiten Enzos hinzu, oder der besagte Schnupfen. Das gab schließlich den Ausschlag, dass er nichts mehr von der Malerin wissen wollte. Er rief sie nicht mehr an. Als er sich später wieder in Laune fühlte, hatte er sie schon so lange Zeit vernachlässigt, dass er gar nicht mehr anrufen konnte; was hätte er ihr sagen sollen? Dieser ganze Beziehungsirrsinn. Mir scheint, je älter man wird, desto unsinniger stößt man zusammen und gerät wieder auseinander. Nur an der Oberfläche liegt Eindeutigkeit. Und so waren die Sexgemenge, die ich verfolgen durfte, für meine Begriffe das einzig klar Verständliche, das einzige, das keine Fragen aufwarf. Als Enzo die Malerin besuchte, habe ich es angehört. Nicht alles. Ich wollte nicht. Enzo gurrte heiser Obszönitäten, auf Italienisch klang es nicht obszön, es ist immer gut, der andere spricht nicht dieselbe Sprache, der Raum für Projektionen wächst, die Missverständnisse nehmen ab, wir sehen die Dinge eher, wie wir sie sehen wollen. „Gib sie mir, die feuchte Muschel, ich will deinen Arsch lecken, deine kleine enge Rosette, nimm ihn in den Mund, tiefer..., ich will dir in die Haare spritzen..., du wirst sehen, wie gut es schmeckt.“ Eine männliche Stimme im Delirium, ein rauer Bass, Gurgeln, Glucksen. Die Malerin schreit. Er beißt, beißt sie ins Gesicht, in die weichen Arschbacken, gräbt die Zähne in das zarte Hals-Schulter-Fleisch. Er will ihre Füße lecken, an den Zehen saugen, sie wehrt sich, lacht, kreischt. Die tiefe, belegte Stimme immer als Untermalung. „Du bist heiß, ich spüre dein Fleisch, es kocht, es vibriert, setz dich drauf, langsam, langsam. Eine wollte, dass ich ihr in die Brüste kneife, während sie kam... Sie hat gar nichts mehr gespürt. Schau ihn dir an. Ist er nicht enorm. Hast du jemals einen so dicken straffen Schwanz gesehen? Sag die Wahrheit...“ An der Stelle wollte ich nicht mehr zuhören, was geht mich der Schwanz von Enzo an, umso weniger wollte ich ihn mir vorstellen, als ich erfahren hatte, wie potent er war. Wenn er abgespritzt hatte, ging er ins Bad, wusch sich schnell, kam schon mit einem neuerlichen Ständer wieder zurück und fickte weiter. Deprimierend. Irgendwann sagte er noch zu



ihr: „Ich liebe alles an dir.“ Vielleicht hat er noch ihre Scheiße gefressen, oder sich in den Mund urinieren lassen, Urin kann fad schmecken, wenn man Glück hat, fad und leicht säuerlich. Man kennt diese Dinge ja, sie sind nicht ungezählt, es gibt ein begrenztes Repertoire, das Äußerste ist, dass man jemanden aus Liebe tötet, im Liebesakt tötet. Jenseits des Sexus, des fleischlichen Kontakts, sind die Verkehrsmöglichkeiten dafür fast unzählige, und auch die Todesarten, es gibt nicht nur den fleischlichen Tod, auch zahlreiche Spielarten des seelischen...

Noch ein paar Minuten bis zum Mittagessen. Silvia ist schon seit einer halben Stunde heimgekehrt, legt ein besonders teures, auffällig teures Kostüm und ihren wertvollsten Schmuck an, um meinem Bruder und seiner Frau die (Geld-) Wertschätzung entgegen zu schmettern, die sie durch mich erfährt. Hinterher wird meine Schwägerin meinem Bruder nicht nur vorhalten, was für eine Geldverschwenderin Silvia ist, sondern auch, wie wenig er dagegen für sie ausgibt, das Ganze entwickelt sich folgerecht zum saftigen Krach. Ich lächle vor mich hin: Wenn mein Bruder zu Gast ist, und wir gehen zu Tisch, setzt sich Silvia mit einer Drehbewegung ihres Hintern, einem drehenden Schwenk. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf ihr Gesäß: Nur ihr Gesäß bewegt sich derart merkwürdig. Ist sie so Weibchen, dass sie es unbewusst tut oder will sie meinen Verwandten mit voller Absicht zeigen, dass ihr netter kleiner Arsch mein Haus regiert? So oder so, es gefällt mir, entzückt mich, verschafft mir ein ganz kleines, feines Kribbeln an der Spitze meines Glieds, es kommt durch eine leichte Versteifung zustande, augenblicklich und leicht. Bevor ich ins Speisezimmer gehe, höre ich noch die Katzennärrin auf mich schimpfen. Nicht eigentlich schimpfen. Sie hält mir vor, wie schlecht ich mich benommen habe. Das heißt, sie hält es zyklisch ihren Freundinnen vor. So, dass es für mich nicht verletzend ist; gleichzeitig lobt sie mich für dies und das. Wenn sie ahnt, dass ich sie abhöre, tut sie es, um mir ein schlechtes Gewissen einzujagen und mich doch nicht abzustoßen, so dass ich ihr mehr bezahle. Immer wieder kommt dieselbe Floskel, ich hätte „ihr gegenüber etwas wiedergutzumachen“. Möglich, dass ihre Gefühle entsprechend zwiegespalten sind. Ich bin mir sogar sicher, sie sind zwiegespalten. Sie liebt mich noch, und deswegen hasst sie mich, weil sie mich nie mehr haben kann. Was für ein Durcheinander. In was für einem Widersinn leben wir. Ich zahle, aber ich werde ihr nicht mehr zahlen. Sie lebt auf dem Niveau einer Apothekengehilfin. Als ich sie kennenlernte, war sie Apothekengehilfin. Nicht dass ich damit die Höhe meiner Zahlungen begründen möchte. Ich will einfach nicht mehr zahlen. Sie entlockt mir nicht mehr. Im Übrigen müsste ich ihr gar nichts mehr zukommen lassen. Ein paar

Sonderausgaben gestehe ich ihr zu; hier und da einen neuen Kleinwagen, Fernseher, Computer. Wenn Silvia einen Schmuck für 100 000 Euro möchte, bereitet es mir Lust, ihn zu kaufen; die Geldausgabe ist erotisierend, ich gebe aus für eine packende Möse, für die fleischliche Verfügbarkeit meiner großen Liebe, den Besitz des Fleisch-Körperkäfigs einer verwandten Seele. Bei meinen Ex-Frauen zahle ich nicht aus Lust. Ich zahle wohl, weil ich noch auf ihre Anhänglichkeit Wert lege. Ich will mich in ihrer fortbestehenden Liebe sonnen.

Als ich den Salon betrete, nehmen mein Bruder und seine Frau schon den Aperitif. Sie sitzen in den Marini-Sesseln. Silvia erklärt der Frau meines Bruders, bei welchem Goldschmied sie ihren Schmuck hat anfertigen lassen. Ich nähere mich nicht zu schnell, damit sie auch noch Gelegenheit hat, den Preis zu nennen, den wird sie ganz gewiss ausposaunen, ich will ihr das Vergnügen nicht verderben. Da: 200 000 Euro. Meine Schwägerin lächelt schwindsüchtig, mit mageren Lippen. Silvia ist eine kleine Barbarin. Auch als kleine Barbarin gefällt sie mir. Sie kommt aus einfachen Verhältnissen, der Vater war Schreiner, die Mutter Hausfrau. Niemand hätte je gedacht, dass sie so aufsteigen würde. Nur sie selbst, sie hat es beharrlich darauf angelegt, hat sich von alten reichen Männern ihren himmlischen Arsch vergolden lassen. Einen Moment lang wird mir übel. Ich trete an den Tisch. Meine Verwandten sind sichtlich erleichtert, dass sie nicht mehr mit Silvia alleine sein müssen. Meiner Schwägerin blitzt noch die Angst aus den Augen, mit was Silvia sie noch quälen könnte; Luxus, den Silvia mit einem Fingerschnippen erreicht, den meine Schwägerin sich nicht einmal hart verdienen kann. Wäre ich einen Moment später hinzugetreten, hätte Silvia meiner Schwägerin nebenbei klargemacht, dass ich ihr eigentlich einen Schmuck für 500 000 Euro kaufen wollte, sie sich mit dem *billigen* beschieden hat, da er ihrem Geschmack eher entsprach, sie aber nun doch noch in Erwägung ziehe, den andern dazu zu erwerben, schließlich könne man nicht genug schöne Dinge am Körper tragen, am Körper! Silvia treibt meistens dasselbe Spiel. Sie geniert sich nicht einmal, dieselben Worte zu gebrauchen. Warum auch. Ich kann sie verstehen; dasselbe primitive Spiel hat immer durchschlagende Wirkung, es besteht kein Grund, innovativ zu werden, innovativ muss man nur sein, wenn eine Sache nicht mehr klappt, wenn man beispielsweise ein Produkt nicht mehr verkauft. Und der Höhepunkt der Wirkung ist erreicht, wenn meine Schwägerin gelbblass vor Neid, verletztem Dünkel und sonstigen unguten Gefühlen wird, und mein Bruder rot vor Wut. Bei meiner Schwägerin spielen viele Gefühle zusammen, bei meinem Bruder läuft es auf eins heraus, dem er am liebsten Handgreiflichkeiten folgen ließe, er will diese Schlampe mit Fäusten bearbeiten, ihr den Schmuck vom Hals reißen,

ihr mit dem Schmuck das Maul stopfen... Jetzt bin ich da, und die Qual hat ein Ende. Bruder und Schwägerin stürzen sich sofort mit Fragen auf mich, lassen Silvia links liegen; ihre kleine Rache. Sie haben nur Augen für mich, ignorieren sie ostentativ. „Du arbeitest zu viel.“ „Wie geht’s den Angestellten 1 - 2000?“ „Wie ist der neue Geschäftsführer?“ Um Silvia zu reizen, fragen sie nach dem Befinden meiner Ex-Frauen, und zwar so, als sei ich mit ihnen noch verheiratet. Nach dem Befinden Silvias fragen sie nie, auch damit wollen sie Silvia kränken. Andererseits, warum fragen, sie sehen ja, wie sie strotzt vor Gesundheit und Reichtum. Sie haben eine Frau vor sich, die gesättigt ist, der nichts fehlt, ein sattes Raubtier, das eben gefressen hat und jetzt vor Wonne träge dösend ein bisschen herumspielen möchte, mit ihnen. Ich erzähle einsilbig von der Arbeit. Es gibt nicht viel zu erzählen, ich tue ja kaum noch etwas, an manchen Tagen führe ich gerade einmal zwei Gespräche mit den Kontrolleuren, ich nenne sie Kontrollanrufe, das weiß aber niemand. Wenn ich in meinem Büro bin, denken alle, ich arbeite, arbeite hart, den Summen entsprechend, die von überall hereinfließen, das einzig unkontrollierte sind meine Einnahmen, mein Anlagevermögen macht oft überraschende Sprünge nach oben.

Bei Tisch vor den Reisgerichten, Gemüseplatten und ölig glänzenden Salatblättern, ölig wie feuchte Mösen, erwähnt mein Bruder etwas, das Silvia nachhaltig verstört. Ihr feister Glücksausdruck weicht einem Lauern auf Gefahr. Sein Sohn sei im nächsten Jahr bereit, eine Geschäftsführerposition in meiner Firma zu übernehmen. Ich ärgere mich, da ich nicht wollte, dass er vor Silvia darüber spricht, biege das Thema ab. Silvia, mein Raubtier, sieht ihr Erbe gefährdet, meint, ich werde einmal wichtige Teile meines Vermögens meinem Neffen übertragen, da ich keine Kinder haben kann, und ihn jetzt schon in die Position setzen, die ihm später die erfolgreiche Übernahme der Firma ermöglicht. Sie nimmt eine sture Mine an, etwas Verbocktes. Die Backen meiner Schwägerin haben sich gerötet, ihr Gesicht blüht auf wie eine Rose. Ich biete meine ganze Geschicklichkeit auf, um von Dingen zu sprechen, die Silvia begeistern, von unserer nächsten Reise, der Yacht, die ich mieten werde, kurz, von allen möglichen Ausgaben, die ich im Sinne habe, für meine Frau zu tätigen. Ich will ihr Beweise meiner Zugehörigkeit liefern, vor den anderen. Selbst als sich eine Million Euro summiert, bleibt Silvia finster und die Gesichter meiner Verwandten bleiben hell. Was ist schon eine Million, wenn man Hunderte haben könnte.

Als meine Verwandten gegangen sind, streiten wir heftig. Es endet damit, dass ich schreie, ich wisse noch nicht, ob ich meinen Neffen in der Firma haben

wolle, mein Bruder wolle ihn mir aufschwätzen. Ich kann Silvia besänftigen. Schließlich ziehe ich mich, meinerseits beleidigt, in mein Büro zurück. Es fällt mir nicht schwer, unwirsch zu reagieren. Ich bin unwirsch auf ganz natürliche Weise, ich kann sein, wie ich will, niemand wagt mich zu kritisieren, ich kann zu viele Vorteile verschaffen und, wenn ich will, zu großen Schaden anrichten. Bei Silvia kommt allerdings eine Überlegung hinzu: Ich darf nicht alles mit mir machen lassen, muss den Beleidigten herauskehren, sonst macht sie alles mit mir. Sie hat Macht über mich, eine geile Macht, bei ihr muss ich mehr taktieren. Beruhigt ziehe ich mich zurück, ihren Verdacht habe ich vorerst zerstreut. Sie ruft nun ihre Freundin an und geht aus, gefolgt von meinen Detektiven, Shopping und Gewäsch, Gewäsch beim Shopping, sie werden mein Konto etwas erleichtern. Heute Abend versöhne ich sie mit einem Geschenk, einer Diamantbrosche, die ich für so einen Fall bereits parat habe. Die Versöhnung wird klappen, sie schmolzt nie lange, weil sie sich davon weniger Vorteile verspricht.

Während ich in meinem Abhörraum vor offenen Fenstern halbnackt auf dem Laufband gehe, halte ich Kontakt zu den Detektiven, die Silvia beschatten. Das Übliche, zu Yves Saint Laurent, Bulgari, Cartier, zwei Freundinnen im Schlepp. Nachher mit großen schwarzen Lacktaschen und neuen Sonnenbrillen, diesmal fasst Schmetterlingsform graue Gläser ein, ins Café Gréco. Erst letzten Monat habe ich oben in der Villa einen begehbaren Schrank einrichten lassen, um Silvias Neuerwerbungen unterzubringen. Ein Mann setzt sich zu ihnen, mittlere Statur, Anfang vierzig, schwarzes Haar, beiger Leinenanzug, Aktenmappe aus weinrotem Schweinsleder. Was für ein Mann? Sieht durchschnittlich aus. Was heißt durchschnittlich! Nicht gut, nicht schlecht. Aber jung, in den besten Jahren. Zu wem gehört er, warum setzt er sich zu meiner Frau? „Nicht direkt zu Ihrer Frau, er sitzt zwischen den Freundinnen.“ Ah. „Halb so schlimm“, seufze ich, bin aber nicht überzeugt, dass der Kerl nicht doch etwas mit Silvia zu tun hat. Eben fühlte ich mich wohligh Nachmittagsmüde, der Schwüle entsprechend, trat in selbstzufriedener Trance das Laufband, jetzt schrecke ich hoch, verwirrt sich etwas kalt in meinem Kopf, spüre ich eisiges Prickeln in den Adern, fühle ich mich ungesund erschöpft. Mittlere Statur. Durchschnittlich. „Fotografieren Sie ihn! Finden Sie heraus, wer er ist.“ Sonst geht sie nur mit den Freundinnen aus. Es ist noch nie ein Mann dazugekommen... Nun sitzen sie schon eine halbe Stunde im Café Gréco mit dem Fremden. Die Detektive haben keinen Platz neben ihnen gefunden, können sie nicht belauschen, der Lärm ist zu groß. Wenn man nicht direkt daneben sitzt, versteht man nichts. Hat das Schwein sich einfach dazugesetzt,

ein primitiver Aufreißer? Kennt sie ihn? Hat sie ihn eingeladen, sie dort zu treffen? Weil es sicher ist? Liefern die Freundinnen nur ein Alibi? Was will sie von ihm? Geld wohl kaum, Geld hat sie von mir. Es kann sich nur um einen fetten steifen Schwanz handeln, nur um einen Schwanz, nur um das. Liebe? Keine Liebe, nicht bei Silvia. Das macht es nicht besser. Die Sache mit dem Schwanz ist bitter, ist erschütternd. Ich liege auf meiner Ledercouch, kann mich kaum mehr bewegen, die Resignation lähmt mich. Ich glaube, alles zu verlieren. Dann halte ich es wieder für möglich, dass der Mann nichts mit ihr zu tun hat. Er ist ein ganz ordinärer Aufreißer oder ein Freund der Freundinnen, ein Sexfreund der Freundinnen, zu dem man abschätzig „Bekannter“ sagt, um damit zu verstehen zu geben, dass man nur seinen Schwanz schätzt, ein Schwanzfreund der Freundinnen. Nach fünfundvierzig Minuten verlässt der Schwanz das Café. Die Freundinnen und Silvia bleiben noch sitzen. Sie lachen, sind vergnügt. „Wie hat er sich verabschiedet?“ „Er hat die Freundinnen auf beide Wangen geküsst und Silvia die Hand gegeben.“ Also doch ein Freund der Freundinnen. „Wie hat sie ihn angesehen?“ „Nicht besonders.“ Mein Puls rast, aus der Lethargie der Niederlage gerate ich ins Hitzebad der Ungewissheit. „Herr Ringtir, beruhigen Sie sich doch, wir finden heraus, wer der junge Mann ist.“ Der junge Mann? „Sagten Sie nicht vierzig? Warum sagen Sie jung? Weil ich so alt bin...?“ Während ich mich mit den Detektiven streite, fällt mir auf, dass ich mich infolge eines kleinen Anlasses übermäßig echauffiert habe, der Anlass in keinem Verhältnis zu meinen quälenden Gefühlen steht. Silvia macht mich neurotisch, ihr läppischer Scheiß bringt mich zur Raserei, ich versteige mich aufgrund kleinster Anzeichen zu den schlimmsten Vermutungen, die Schreckensbilder galoppieren. Ich gewinne ein wenig Ruhe, gehe zu taktischen Überlegungen über. Wie verhalte ich mich, wenn sie nach Hause kommt? Ich könnte ohne sie ausgehen, ohne ihr zu sagen, wo ich hingehe. Sie trifft einen Mann, also muss ich ihr etwas entgegen setzen, sie stoppen, sonst treibt sie es immer bunter. Am Schluss zahle ich nur noch, sie lebt bei mir wie im Hotel und vergnügt sich anderweitig. Ich werde zu einem Kadaver, an dem sich eine Aasfresserin mästet, sie wird die Made in meinem Speck, nein, kein gutes Bild, es wird ja nicht mehr zu einem fleischlichen Austausch kommen. Fleisch... Ich nehme also Distanz, lasse sie etwas Kälte spüren, damit sie vorsichtiger wird. Gleichzeitig mache ich den Kerl ausfindig und kaufe ihn. Lässt er sie für Geld nicht in Ruhe, destabilisiere ich ihn, unwahrscheinlich, dass er mir etwas entgegenzusetzen hat. Noch keine meiner Frauen hat mich so aufgeregt. Vielleicht ist es das Alter: Silvia ist meine größte Liebe - jede war zu ihrer Zeit meine große Liebe. Weil ich in meinem Alter kaum mehr eine weitere große

Liebe erwarte, hänge ich an ihr wie eine Klette, plagt mich eine Art Torschlusspanik. Es ist für mich schwierig, meine Lieben qualitativ zu unterscheiden, und so kommt der letzten eine besondere Bedeutung zu, einfach, weil sie die letzte ist. In Gedanken über den Tod und die Sinnlosigkeit meines Lebens fallend, mit feuchten Augen und aufgeblähten Tränensäcken, liege ich leidend auf der Ledercouch, bis neue Nachrichten sich ankündigen. Einer der Detektive, Renzo, hat ihn identifiziert, den Schwanz am Tisch meiner Frau. Er ist ihr Arbeitskollege bei der Reeder-Vereinigung. „Ja, um Himmels willen, was wollte er von meiner Frau außerhalb des Arbeitsplatzes?“ „Er hat ihr ein Dossier nachgetragen, das sie bis morgen bearbeiten muss.“ „Wie haben Sie es so schnell herausgefunden?“ „Kontakte.“ „Warum hat der Bursche das Dossier nicht einfach abgegeben und ist dann wieder verschwunden? Was muss er sich eine Dreiviertelstunde an ihren Tisch setzen! Ist er verrückt? Was hat er dort zu suchen? Dafür gibt es keine Erklärung.“ „Vielleicht haben ihm die zwei Freundinnen Ihrer Frau gefallen, Sie kennen das ja, Männer...“ Ein Arbeitskollege, der wird sich kaum an Silvia heranmachen, sie wissen dort, dass sie sakrosankt ist. Ich atme vorsichtig auf, vom Schrecken und der inneren Unruhe noch wie betäubt, erlaube mir einen Entspannungsgang durch den Garten, erlaube mir, einmal keinen Gedanken zu fassen, mich ganz auf das Knirschen des Kieses unter meinen handgeflochtenen Slippers zu konzentrieren, auf die Düfte der in der Hitze kochenden Spätsommerblüten und Nadelhölzer, die unterschiedlichen Grün- und Gelbtöne von Gras und Blättern, auf Formen und Farben, auf kleinste Insekten und Käfer, ihr Tanzen, Krabbeln, Summen, auf das Heraufwehen von Benzindunst und Teergeruch aus dem Bauch der Stadt, durchmischt mit etwas Süßem, jemand kocht Früchte ein, auf die Temperaturunterschiede zwischen Sonne und Schatten, die Kühle unter dem Schirm der Pinien und im Gehölz der Lorbeerbüsche.

Gerade komme ich noch rechtzeitig in mein Büro zurück, um die Malerin klagen zu hören. „Tutte le sere sola davanti al televisore, tante serate perse, tanti anni senza un'anima.“ Sie spricht öfters schlecht italienisch, ich vermute eine Hommage an ihren früheren italienischen Lebensgefährten. In der Sprache entsteht ein Zuhause, mehr noch in der ganz persönlichen Sprache von einer Person, die man liebt, ihren speziellen Redewendungen, man benützt ihre Sprache und wird mit ihr identisch. Mit dem Tod des Lebensgefährten kam die Armutei, sie wurde zum Prototyp des Not-leidenden Künstlers. Die Malerin hat mir kein Detail erspart, nicht das geringste. Ich bin Experte geworden, Experte im Leben brotloser Künstler. Warum höre ich mir das alles an? Die ewigen Klagen über Geldmangel und Einsamkeit, das Existenzangst Gestammel, die mit

Resignation durchmischte Wut über das gehemmte Fortkommen im Beruf, über fehlende Anerkennung, gesellschaftliche Verachtung, ausbeuterische Galleristen, ein dummes, pseudogebildetes Publikum, Ignoranten von Kunstkritikern, infantile Kollegen, stümperhafte Schmierer... Weshalb interessiert mich das so? Vielleicht geht es mir hauptsächlich um die Einsamkeit. Alles verweist auf Einsamkeit, und so ähnlich scheint es auch bei mir zu sein. Wenn gleich die Umstände nicht unterschiedlicher sein könnten. Dort bringt Geldmangel Einsamkeit, hier ist es das Geld. Als ich jünger war und schon erfolgreich, hatte ich zu viele Freunde. Lange war es mir nicht bewusst, ich amüsierte mich in riesigen Freundescliques. Dann ging mir auf, dass ich ständig Freunden Gefallen tat und nichts zurückerhielt. Noch später kam eine Zeit, in der ich um so viele Gefallen angegangen wurde, dass ich glaubte, sie nicht mehr erfüllen zu können. Hier fühlte ich mich auf dem Gipfel der Einsamkeit, die größte Menge Freunde rotierte um mich, ich stand auf der Spitze des Erfolgs und fühlte mich so einsam wie kurze Zeit danach, als ich mich von allen trennte, einfach zurückzog, für niemanden mehr zu sprechen war. Im Folgenden wurden dann einige wenige Personen zu Freunden, die für mich Dienste leisteten und von mir bezahlt wurden, wie mein Arzt. Ich entdeckte, dass von vornherein bezahlte Freunde bessere Freunde sind als Freunde, die noch Zahlungen erwarten. Die Einsamkeit zieht sich also durch die unterschiedlichsten Leben wie eine rote Schnur. Ist sie ein Schlüsselproblem, das jeder von uns lösen sollte, ob er unter vielen Menschen lebt oder nicht? Es ist ein gewisser Trost für mich, dass sie nicht nur in meinem Leben grassiert, und es macht mich neugierig, wie andere mit ihr umgehen, insbesondere diejenigen, die mich lieben. Auch meine Ex-Frauen sind einsam, allesamt ohne Familie. Die Einsamkeit der Katzennärrin bringt mich zum Lachen, sie verdrängt sie ausschließlich mit unsinnigen Zeitvertrieben wie Kartenspiel, dem Besuchen von Katzensausstellungen, Minigolfspielen, die Erste mit dem absurd häufigen Waschen von Vorhängen, dem bald mit der Zunge Aufschlecken der Wohnung, die Einsamkeit der Malerin hingegen berührt mich unheimlich, weil sie der meinen gleicht, oder besser meinen inneren Zuständen gleicht. Sie verdrängt sie nicht, findet keine Lösungen. Die Germanistin vergisst in der Arbeit, je zäher die Arbeit, desto ferner die Einsamkeit, oder auf Reisen. Ich verdränge die Einsamkeit also ebenfalls nicht und finde keine Lösung. Silvia hätte meine Lösung sein sollen, sie ist es aber nur zeitweise; wiegt sie mich wieder in Unsicherheit, fühle ich mich alleine, als existierte niemand in meinem Leben. Sie ist da und nicht da. Und doch ist sie womöglich besser als eine sichere Liebe; liebt mich jemand sicher, geht er mir in meiner Umgebung auf die

Nerven, lässt meine Gefühle erlahmen und ist so wie nicht vorhanden, obwohl er oder besser sie da ist. Ich bin schlecht konstruiert, geboren, um nicht glücklich sein zu können, vielleicht sind alle so. Zumindest möchte ich nicht alleine so sein. Gerade ich brauche den größeren Trost: Ich bin unglücklich in glücklichen Umständen, ich kann nicht mehr auf glückliche Umstände hoffen, ich bin ein höllischer Fall. Meine Abhörschützlinge denken, die Umstände seien Schuld; die Malerin erhofft sich das Glück von mehr Geld, die anderen träumen noch bis sie neunzig sind von einem netten neuen Lebensgefährten, die Germanistin hat Erfolg, erhofft sich aber das Glück von noch mehr Erfolg, sie ist noch nicht Ordinarius, sie können alle noch hoffen. Ich übertreibe ein wenig. Ich bin ja nicht permanent unglücklich. Bei mir alternieren Glück und Unglück. Heute Abend wird vielleicht ein glücklicher Abend mit Silvia sein, es wird noch viele glückliche Abende geben. Es ist gemischt. Selbstmitleid packt einen öfters, man stellt sich ärmer dar als alle andern. Erhofft sich so intensivere Selbstliebe. Mag sein, ich habe die Tatsachen verkehrt, und ich bin der Glücklichere; Glücksmomente stehen mir offen, sind für mich gespeichert, nicht zuletzt in meinem Geld. Meine Ex-Frauen und die Malerin sind hingegen auf den mageren Zufall angewiesen, dass etwas entgegen kommt, sie haben selbst kaum Möglichkeiten, sitzen wie Hamster im Hamsterkäfig, kleine drollige Hamster, die sinnlos hin und her tippeln, den Pelz an den Käfigstäben abwetzen.

Noch vor dem Abendessen, kaum kam sie zur Haustür herein, habe ich Silvia geliebt. Ihre kleine rosa wohl riechende frische Möse geschleckt, den Fächer mit der Zunge aufgeblättert, gesaugt, bis er rot glühte. Ich war besonders gierig, weil ich am Nachmittag mit ihrem Betrug gerechnet hatte, damit gerechnet, dass sie mir mit dem vierzigjährigen Schwanz Hörner aufsetzt, ein intensives Besitzbedürfnis stimulierte mich. Silvia ist es gleich, wann und wo. Sie ist stets bereit. Sie verwandelt sich sofort in ein schlangenhäutiges, biegsames, leckendes, Säfte spritzendes Tier, sie ist ständig disponibel, und doch entzieht sie sich immer wieder. So hat sie mich in der Hand. Alleine sexuelle Verfügbarkeit wäre nicht ausreichend, sexuelle Verweigerung würde jemanden wie mich nur böse aufregen, ich bin gewohnt zu bekommen, was ich will, diese Mischung aus sexueller Hingabe und, vielleicht, seelischem Entzug hält mich in ständigem Aufruhr, macht, dass ich ihrem Arsch nachlaufen muss, überallhin. Ich besitze und besitze nicht, ich meine zu besitzen und falle herein, ich möchte mehr Besitz, weil es immer zu wenig, der Besitz wie vorgegaukelt ist. Und doch gibt es echte Besitz-Momente, momentanes Glück, die sind das Öl im Getriebe der Begierden, ohne sie käme der Mechanismus der Begierde



zum Stillstand. An dem Abend war ich so erregt, dass ich ohne Hilfsmittel länger einen Steifen bekam und zwischen Silvias weichen Gesäßbacken meinen Samen entladen konnte. Ich empfand sogar viel dabei. Meistens sind meine seltenen Orgasmen schwach, das Vergnügen bleibt mehr zerebral. Meine Dankbarkeit war so tief, dass ich mein Leiden, die plagende Eifersucht am Nachmittag, auf der Stelle vergaß. Ist die Geliebte fort, kann es sogar passieren, dass man sie hasst, kaum hat man sie aber wieder in der Nähe, vergisst man alles, jede Aufregung um sie, jeder böse Verdacht verfliegt, es stellt sich unmittelbar Wohlbefinden ein, die Welt tritt zurück, an ihrer Stelle umgibt uns ein harmloses Universum a due, das vorübergehend den Schmerz ausschließt. Die Gegenwart der Geliebten stellt die zerbrochene Harmonie wieder her, zumindest zeitweilig.

An diesem Sommerabend bin ich so glücklich, dass ich im neu eröffneten Prominenten-Restaurant Tre Pini Silvia alles verspreche, was sie will, sofern es käuflich ist. Sie möchte beim zweiten Hauptgericht, Seezunge in Maracuja-Sauce auf Kaviar, ein nettes kleines Studio in Paris, Rue St. Honoré. Ich sage, selbstverständlich. Dann schleicht sich eine Frage in mein Hirn: Wo bleibe dann ich? Wir schlafen überall in zwei Zimmern, wo schlafe dann ich? Will sie ihr eigenes Leben in Paris führen? Denkt sie, dort entkäme sie meinen Spürhunden? Ich frage sie, weshalb sie eine Wohnung in Paris will. Die Antwort ist so idiotisch, dass ich für eine Weile Ruhe gebe: Weil mein Neffe seiner Frau eine Wohnung dort gekauft hätte, damit sie die Ausstellungen im Grand Palais und die Oper besuchen könne. Es gelingt mir sogar, mich beim Ausschlüpfen der Schnecken zu beschwichtigen: Von der Schreinerei in die Pariser Oper, die aufsteigende Schreiners Tochter, ich freue mich sogar schon wieder über sie, sie hat begriffen, dass Geld alleine noch keinen Aufstieg bedeutet, oder jedenfalls noch nicht den ganzen, dass, hat man einmal ein ansehnliches Geldniveau erreicht, Kultur aufgesetzt werden muss. Leider kann man Kultur nicht lediglich kaufen, muss sie mehr oder weniger umständlich erwerben. Der faulste Weg ist zu kulturellen Anlässen zu gehen, sich dort zu zeigen, sich Ohren volltadeln und Augen füllen zu lassen. Belesen Sein dauert Jahre, auch Kunstkenner wird man nicht von heute auf morgen, es kann Ergebnis einer Lebensanstrengung sein. Seinen Arsch auf der neuesten Postsurrealisten-Ausstellung zu schwenken, erfordert dagegen nur einen Arsch, möglichst einen sichtbaren, aufwendig verpackten. Hier und da schnappt man ein paar unfehlbare Sätze auf und erzählt sie weiter, als seien sie die eigenen. Was für ein raffiniertes Luder meine Kleine ist. Ich bin froh, dass ich mir den Unmut nicht ansehen ließ und proste ihr verliebt zu. Gerade als ich mit neuerlichem

Appetit das zarte Antilopensteak in mundgerechte Stücke schneide, fällt mir ein schwarzhaariger Bursche auf, schräg gegenüber neben dem Hummeraquarium. Er kommt mir bekannt vor, ich sehe seinen Hinterkopf und das Profil, wenn er zur Seite schaut, flößt mir auf Anhieb Widerwillen ein. Wer ist der Dreckskerl? „Silvia, schau mal da rüber, kennst du den?“ „Na so was, das ist Brandini. Kleine Welt.“ Mir wird kalt vor Wut. Gleich da drüben sitzt der Notar, mit dem mich Silvia betrogen hat, finanziell und sexuell. Eine besonders ruchlose Kombination. Verflucht, was sitzt er hier herum! Und wie kann sie nur so normal tun, so völlig emotionslos aussprechen: „Na so was...“ Hat sie es gewusst? Sitzt er hier, damit sie in der Nähe von einander sein können? Wenn sie es gewusst hat und so emotionslos reagiert, ist sie dann eine kalte Schlange? Ist ihr einziges Ziel, mich auszurauben? Ist das Schwein ihr Komplize? Habe ich es mit einer kaltblütigen Mörderin zu tun? Sie ermordet mich, wenn sie meine Liebe so missbraucht! War ich zu kulant im Ehevertrag? Bei Scheidung und Schuld auf meiner Seite fünf Millionen Euro. Wird sie sich scheiden lassen und das Geld kassieren? Sie braucht mir nur eine Freundin nachzuweisen. Das ist leicht, bei meinem Verbrauch. In dem Fall kriegt sie bei Scheidung ihr Geld. Um ein Haus haben sie mich schon erleichtert. Zum Leben reicht ihnen das Geld. Ich winke hektisch den Kellner her, bestelle den Geschäftsführer an meinen Tisch. Ein paar Minuten später diskutiert der Geschäftsführer mit dem Arschloch. Das Arschloch akzeptiert schließlich, das Lokal zu verlassen, nachdem er ein Geldpaket eingesteckt, geflucht und zu uns herüber geblickt hat, auf mich mit Abscheu, zu Silvia, als entschuldige er sich, verflucht, verflucht, was haben die beiden noch miteinander. Silvia ist nun aufgebracht, nennt mich verrückt, sie habe den Arsch nicht mal gesehen. Alle Leute wären nun aufmerksam geworden, sie müsse sich mit mir schämen. Außerdem sei er mit einer Freundin da gewesen. Freundin? Nicht seiner Frau? Mir wird immer kälter, Eiswasser fließt durch meine Adern, wenn er abends mit einer Freundin ausgeht, ist er womöglich geschieden! Ist er frei für Silvia! Die Freundin zählt nicht, sie war ohnehin nur eine Alibibegleitung, sie treffen sich nun schon direkt vor meinen Augen, die Mörder. Ich bestelle den Geschäftsführer noch einmal an unseren Tisch. Silvia zieht eine Schnute, ist ernstlich beleidigt, in Vorwurfslaune. Der Geschäftsführer muss mir Auskunft über den Gast geben. Er tut es; Herr Brandini habe ihm gesagt, ihm und seiner Verlobten tue das Ganze leid, er habe nachgegeben, weil er in mir einen Verrückten vermute und man sich mit solchen Leuten besser nicht anlege. Ich koche, werde dann aber ruhiger, *Verlobte*: Als der Geschäftsführer Verlobte sagte, entdeckte ich in Silvias Gesicht Enttäuschung, als ob über einen klaren

Himmel eine Wolke zieht. Sie ist also überrascht worden, wusste wohl doch nichts von den beiden. Auch wenn diese Enttäuschung, dieser Schatten im Gesicht, für mich alles andere als schmeichelhaft ist, ich mich noch mehr hätte aufregen können, ist es mir doch lieber, sie hat ihn nicht hier her bestellt, sein Hiersein war zufällig, auch der Zufall treibt manchmal seltsame Blüten. Als Silvia merkt, dass für mich der Vorfall geklärt ist, schießt sie los mit Vorwürfen, ich hätte kein Vertrauen zu ihr, ich hielte sie für eine Hure... Bei dem Wort Hure muss ich lächeln. Sie wird vulgär in Rage. Ihr Gesicht rötet sich vor Eifer. Die Szene wird mir immer lieber. Ich genieße sie wie einen Liebesbeweis. Ist sie das nicht? Es handelt sich um die typischen Vorwürfe einer Geliebten. Ich nehme ihre Hand, streichle über ihre vom Taft glänzenden Haare, bis sie ruhiger wird, verspreche ihr, schon morgen die Wohnung in Paris zu erwerben. Sie hört auf zu klagen. Für meine Begriffe zu abrupt. Ich bin wieder etwas frustriert. Hat sie den Krach nur aus Berechnung gemacht? Ihre Berechnung gefällt mir, weil auch ich alles berechne, in dem Fall aber eher nicht. Schon der Moment war gut von ihr gewählt, just als ich wieder im Gleichgewicht war, mir die Vorwürfe anhören würde ohne zurückzugeben. Die Erleichterung ist aber größer, das Schlimmste hat sich nicht erwiesen, und wir sind wieder versöhnt. Später wirft sie mir noch das eine und andere an den Kopf, wahrscheinlich will sie, dass ich mich zusätzlich entschuldige, um noch mehr Macht über mich zu demonstrieren. Das tue ich aber nie, prinzipiell lasse ich mich dazu nicht herab. Gäbe ich mich zu solchen Demütigungen her, wäre ich bald verloren, tanzte sie mir auf der Nase herum, bis ich so klein und unattraktiv würde, dass sie mich nur noch wie einen alten Lappen behandelte, einen Schuhabtreter, auf dem sie sich Tag für Tag ihre weichgepflegten, manikürten, rosig durchbluteten Füße abträte.

Ich habe vorgeschlagen, dass wir nach den flambierten Feigen in Bananenblättern zu Fuß nach Hause gehen. Die Stadt ist wie ein großer lärmender Raum, es herrscht überall Zimmertemperatur. Sie wirkt auch wie ein Zimmer, weil sich die Häuser von innen nach außen kehren, ihren Inhalt auf die Straßen entleeren, die Straßen als erweiterten Raum einnehmen, sobald die Dunkelheit Intimität verbreitet und die bedrohliche Geschäftigkeit aufhört die Stimmung zu spannen. Hier eine barocke Fontäne, Marmor wie Eis, dort an der Ecke ein Marienbild hinter Glas von anonymer Hand aus Kreide, davor Tand, Plastikblumen in falschen China-Vaschen, Glücksbringer aus dem Kaugummiautomaten - gibt es noch Kaugummiautomaten, diese runden, bunten Bälle, durchmischt mit Plastikfigürchen, beim Hineinbeißen bitterzuckrig und hohl, riesigen Speichelfluss erzeugend, man dreht an einem Metallkreuz und sie kullern raus wie Eier aus Hennenhintern? -, Horden Eis-

schleckender junger Leute vor Giolitti. Junge Männer mit bloßem Oberkörper, knappen muskelabbildenden Hemdchen, die sich anschniegen wie eine zweite Haut, Mädchen in so kurzen Röcken, dass die Höschen hervorgucken. Ich kann sie mustern, ohne dass Silvia sich daran stört. Ich weiß, was sie denkt. Dass ihre Jugend nichts Besonderes war. Auch sie drückte sich in ihrem Dorf vor Eisdielen und Bars mit der Dorfjugend am Abend herum. Es sprang nicht einmal guter Sex raus, in dem Alter hat man zu wenig Erfahrung, da kommen nur die Jungen auf schnelle Kosten, und schon gar kein Geld. Es war schal und ärmlich. Mich berühren diese jungen, lachenden Leute dagegen. Auch ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich mich in dem Alter, als Teenager, stark amüsiert hätte. Ich hatte noch wenig Ahnung von Lastern, und wenn ich sie hatte, fehlten mir die Mittel, um sie auszuleben. Ich ging auf schnellen Sex aus, wir fickten wie die Kaninchen. Die nahm ich mir auch zum Vorbild. Ein Onkel hatte Kaninchen, und ich sah ihnen in meiner Kindheit immer beim Kopulieren zu, ebenso sich ineinander verkeilenden Hunden. Wie sie machte ich es dann auch, ununterbrochen schnelle Stöße. Und doch ergreifen diese jungen Körper mich, wie Silvia mich ergreift. Sie ist ja nicht viel älter, oder sie erscheint mir von meinem Alter aus nicht sehr weit entfernt von diesen Halbwüchsigen. Die glatten Rückenmuskeln der Jungs, die Adern unter dem braunen Samt der Arme, die runden Schultern der Mädchen, die gepolsterten Kniekehlen, eng umspannten dicken Brüste, wippenden Hintern, alles ist weich, glatt und rund, alles ist neu, wie gerade erschaffen, eben vom Künstler in Fleisch gegossen, vielleicht sind es Bilder der Unschuld. Aber es muss mich noch etwas anderes beim Anblick dieser saftigen Körper umtreiben. Palazzi in Dunkelorange, in Ocker, in Dunkelgelb, die Farben leuchten durch den Abgasruß, Innenhöfe, aus denen dumpfe Kühle strömt, Hunde- und Katzenkot auf dem handbehauenen Kopfsteinpflaster, Pinkelecken, hier und da eine Säule ins Mauerwerk eingebaut, wie aus Versehen, verdorrtes Gras zwischen weißgewaschenen römischen Resten, umzäunte Bereiche, die ein Eigenleben zu führen scheinen - könnte man hinter dem Zaun spazieren, gehörte man nicht mehr zur Stadt mit etwas Einbildungsvermögen -, leichenhaft und karnevalesk geschminkte ältere Frauen, aufgedunsene Männer mittleren Alters im Anzug schwitzend, Bettlerinnen auf Kirchenstufen, alle zwei Schritte eine überladene Kirchenfassade, malaysische Rosenverkäufer, balinesische Feuerzeugverkäuferinnen, Afrikaner, die jeden Tag mit etwas anderem handeln, hier riecht es nach gegrilltem Fisch, dort nach Orangenparfüm und Rauch, vor mir hat jemand einen gelassen, Gestank nach faulen Eiern für Sekunden, dann nach gebackenem Schweinefleisch und Bier aus einem

Straßenverkauf. Wie viele Menschen füllen sich die Mägen und tauschen dann ihre Säfte aus, wälzen sich im Schweiß ihrer Laken, Schwänze gleiten in Mösen, lange, breite, kurze, dünne, feste, schlappe, noch viel mehr unterschiedliche Mösen schmiegen sich um Schwänze, in Betten, Autos, auf Mopeds, in Hinterhöfen, Toiletten, die Stadt ein riesiges Fick-Paradies, über eine Million kopulieren. Wozu?

In der Villa führt Silvia mir ihre Einkäufe vor. Sie zieht das blaue Yves-Saint-Laurent-Kleid an. Es ist aus dünnstem Chiffon. Am Rücken schimmert die nackte Haut durch, sonst verdeckt ein Tüll-Unterkleid den Körper. Silvia in Schlangenschuppen, schöner, draller, junger Körper, das Gesicht dazu etwas unscheinbar, stört mich nicht, ich bin ja auf die schönste aller Spalten fixiert. Das Kleid kann man eigentlich nicht tragen. Seit neuestem kauft sie immer häufiger Kleidung, die man nirgendwo tragen kann. Ich tue ihr den Gefallen und applaudiere. Sie dreht sich vor dem Spiegel, stellt ihren Hintern aus, kreist in den Hüften. Manchmal ist sie wie ein Kind, mit einer kindlichen Freude. In dem Moment, in dem sie sich mit dem Kleid beschäftigt und der Figur, die sie darin macht oder darstellt, ist sie völlig unschuldig. Ich küsse sie auf die Stirn und ziehe mich zurück.

In ihrem Schlafzimmer raschelt Papier, sie packt ein und aus, dann ertönt der Fernseher: „Warum liebst du mich nicht mehr?“ „Aber ich habe dir doch schon gesagt, es ist nicht das.“ „Du gehst aber weg. Mit der anderen.“ „Nicht, weil ich dich nicht mehr liebe, es liegt nicht an dir.“ „Natürlich liegt es an mir, was habe ich denn falsch gemacht? Sag es mir. Bitte, geh nicht einfach so. Du kannst mich jetzt doch nicht alleine lassen. Rede mit mir. Ich will es verstehen. Du liebst mich und du gehst trotzdem fort zu der anderen...?“ Noch nicht Mitternacht. In meinem Büro riecht es nach aufgeheiztem Holz und Papier. Ich öffne zuerst alle Fenster. Dann lehne ich mich mit nacktem Oberkörper bequem in den Ledersessel. Zuerst lausche ich der Stille im Kopfhörer bis ich mein eigenes Blut rauschen höre, bereite mich vor, in eine andere Welt einzutauchen, andere Welten, dann schalte ich nacheinander in die verschiedenen Wohnungen. Drei sitzen vor dem Fernseher. Filmmusik, Schüsse, Liebesgequatsche. Die Katzennärrin scheint denselben Film zu hören wie Silvia, der Mann will sich einfach davon machen, weil er eine Neue hat, die Frau trachtet danach, es ihm so zu vermiesen, dass er keinen Spaß mehr daran hat und dann aus Bequemlichkeit doch bei ihr bleibt. „Denk doch dran, was wir alles gemeinsam gemacht haben, zwanzig Jahre, die kannst du nicht einfach so wegwerfen. Weißt du noch, wie glücklich wir waren, als...“ Was täten alle diese

Single-Geschöpfe ohne Fernsehen am Abend? Gibt es so viele, weil es Fernseher gibt? Und welches Leben bilden die Filme dort ab? Wo nehmen sie es her, wenn die Produzenten, Akteure, Drehbuchschreiber und Regisseure lauter junge Bürschchen sind und nie etwas anderes im Leben gemacht haben als Filme zu produzieren? Ein Leben, das es gar nicht gibt? Oder nur etwas Einschichtiges? Was fressen wir da in uns hinein, um es dann hinterher nolens volens nachzuleben? Gibt das Fernsehen nicht nur ein verfälschtes Leben wieder, sondern leitet uns auch zu einem verfälschten Leben an? Sind die Fernsehwelt und die Lebenswelt bald identisch, nicht, weil die erste die zweite gut abbildet, sondern weil die Lebenswelt sich nach der Fernsehwelt richtet? Es könnte so etwas wie ein Artensterben der Charaktere stattfinden, es gibt dann nur noch eine begrenzte Anzahl von berechenbaren Typen. Soweit ist es zum Glück noch nicht. Wenn ich nur an den aktuellen Freund der Malerin denke, den Financier und seine Weiber, Frau und Exfrauen, sie verhalten sich alle so widersprüchlich, dass ein Fernsehspiel mit ihnen gleich im Chaos endete, es gäbe keine lineare Geschichte, nur ein Hin-und-Her, Vor-und-Zurück, was heute gilt, ist morgen nicht mehr gültig und übermorgen wieder gültig..., jede Entwicklung fehlt, sowohl zum Positiven wie zum Negativen, sie würden jeden Autor oder Regisseur ins Irrenhaus treiben. Und ebenso ist es mit meinen meisten Bekannten, womöglich auch mit Silvia und mir. Wir taugen weder für einen Film, noch für einen Roman, wir sind keine kohärenten Charaktere in keiner kohärenten Geschichte. Wir sind nicht flach, wir sind vielschichtig. Vielschichtigkeit erscheint vorteilhaft, überlegen. Wenn der Vielschichtigkeit aber kein einsichtiger Text zugrunde liegt? Das einzig Kohärenz-Schaffende die Wolke wäre, die den Fliegenschwarm vor meinem Fenster verbindet? Wenn wir diesen unbestimmt hin und her zuckenden Insekten gleichen, wenn unsere Handlungen sinnlose Betriebsamkeit sind? Was ist dann überhaupt die Wolke? Sie begrenzt das Hin-und-Her-Geschwirr, das Auf-und-Ab, das Drehen um sich selbst... Eine Zeitlang schalte ich die Apparate aus und träume in die Stille hinein. Widersprüche, man könnte auch sagen, Fehler, Abweichungen von gewissen vorgegebenen Prämissen ermöglichen es, aus einem starren System auszubrechen, ermöglichen Innovation. Nur wohin geht es? In meinem Unternehmen hatte ich es mit Berechnungen zu tun, tat ich A, folgte daraus B, und wenn B nicht folgte, musste ich C in Bewegung setzen. Es war einfach, und ich kam stetig voran. Im Menschlichen ist vieles undurchsichtig, ich balanciere auf der Rasierklinge, stürze ich morgen ab, kann ich dasselbe Ziel nicht auf einem andern Weg erreichen. Ganz sicher ist es aber wiederum nicht... Und doch fände ich es beunruhigend, wenn wir uns der flachen Welt des

Fernsehens anglichen. Ich sehe übrigens schon seit langem keine Filme mehr an. Schon, was ich über den Financier und seine Weiber erfahre, amüsiert mich hundert Mal mehr als jeder TV-Film. Da ist die aktuelle, die dritte Frau des Financiers, die eifersüchtig ist auf die zweite Frau und die erste Frau. Die erste Frau hasst wiederum die zweite Frau und mag die dritte, weil die dritte die zweite Frau ersetzt hat. Eigentlich ist die dritte weniger eifersüchtig, mehr neidisch. Die zweite hat mit dem Financier Kinder, und diese Kinder haben Häuser erhalten und andere geldwerte Vorteile. Die dritte will ebenso große Vorteile und hackt auf ihrem Mann herum, verdächtigt ihn, ein Verhältnis mit der zweiten zu haben. Sie schimpft vor ihrem Mann auf die Zweite, auf *die hinterfotzige Person, die Hure*, sie verträgt sich mit ihr aber gut, wenn sie mit ihr alleine ist. Sie gehen öfters zusammen einkaufen, und als die Zweite wegen eines Beinbruchs im Krankenhaus lag, besuchte die Dritte sie regelmäßig. Sobald die Dritte aber wieder alleine ist, ärgert sie jedes Wort, das die Zweite zu ihr gesagt hat, sucht sie dahinter einen versteckten üblen Sinn, einen Stich, eine Falle. Der Financier fühlt sich geschmeichelt, dass seine dritte Frau so eifersüchtig ist. Ich würde es nicht Eifersucht nennen, eher Besitzneid. Schließlich findet nirgendwo mehr Sex statt. Die Lügen und Selbsttäuschungen sind entzückend, sie machen alles kompliziert. Man verstrickt sich so darin, dass die Beziehungen vollkommen irrational werden, keiner sieht am Ende mehr durch. Was mich an diesen Weibergeschichte auch fasziniert, sind die kleinen, unerklärlichen Unfälle, die der Dritten und Zweiten ständig zustoßen. Vielleicht stolpert jede über die giftigen Gedanken der anderen. Üble Gedanken haben womöglich eine üble Wirkung, richten konkreten Schaden an. Die eine stürzt aus heiterem Himmel und bricht sich den Daumen, die andere gleitet völlig unsinnig auf der Treppe aus und bricht sich das Bein, die eine streckt in einem Geschäft ein Kreislaufkollaps nieder, obwohl sie kerngesund ist, die andere hat einen dummen Autounfall. Angenommen, Gedanken wirken sich materiell aus, dann wird die Chance, ein glückliches Leben zu führen, immer kleiner, je mehr Personen man verärgert, prellt, schadet. Man würde sich dann im Hassgeflecht der Opfer verstricken, ihre Hass- und Rachedgedanken legten für unser Leben eine Art Netz des Unglücks aus, in dem wir uns verfangen. Das Gute, das uns noch begegnen könnte, würde von uns abgelenkt, und wir gerieten nur noch in Umstände, in denen wir nach dem Geschmack unserer Opfer litten. Man müsste nachprüfen, ob Hilfsbereitschaft demgegenüber glücklich macht, die guten Gedanken der Begünstigten ein glückliches Leben erlauben. Die Hilfsbereiten sind allerdings dünn gesät, immer dünner, und die Begünstigten sind häufig nicht dankbar. Es wäre auch nur ein Indiz damit

geliefert, noch kein Beweis. Wenn sich nun Gedanken aber doch derart auswirken: Dann wartet auch deshalb nichts Gutes mehr auf mich, und Silvia ist nur in meinem Leben, um mich zu plagen, um mich in die schwächere Position zu drängen, mich zum Liebenden in der unterlegenen Rolle zu machen, der dem weniger Liebenden erliegt. Vielleicht ist es aber auch nicht so. Es gliche zu sehr einem Fernsehspiel. Wer kann es sagen? Jedenfalls ziehe ich nicht nur Leid aus der Beziehung, sondern auch Freuden, wie ich sie vorher nicht gekannt habe. Und auch sonst ist mein Leben noch reich an Erfreulichem. Welchen Spaß ich alleine an den Menschen habe, von deren Leben ich nur durch Abhören weiß, an ihren Streitereien, Lügen, Gemeinheiten, Lastern, je schlimmer es zugeht, desto wohliger wird mir, wie beim Fernsehsessel-Syndrom, ein Erdbeben, Flugzeugabsturz, tödlicher Hinterhalt stimuliert die Behaglichkeit bis zum Anregen des Appetits auf Schokoladeriegel, Chips und Popcorn. Honig für meine Seele! Neue Selbstgespräche der Malerin. Der Financier ist reich, wie reich genau, ist allerdings schwer feststellbar. Er behauptet, er liebe sie mehr als alle anderen, sichert sie aber finanziell nicht ab. Er hält sie arm. Wahrscheinlich spekuliert er auf ihre Abhängigkeit. Ist man um die Zwanzig lässt sich's so nett leben, ist man um die Vierzig wird es degradierend. Je reicher er ist, desto unwürdiger ist der Handel. Hat er über zwanzig Millionen, wird die Situation obszön. Jedesmal, wenn sie ihn fragt, ob er ihr nicht ein Kapital geben könne, das sie sicherstellt, lehnt er ab, er will nicht. Er hält ihre Tätigkeit im Übrigen nicht für so wertvoll, dass er ein Talent fördern möchte. Er hält die Malerei für Luxus, wer sich einen solchen Luxus leistet, soll das Risiko tragen zu darben. Heute hat er ihr wieder einen Kleinbetrag zukommen lassen. Sie ist einerseits froh, da sie jeden Betrag brauchen kann, andererseits gekränkt. Und es hat sich heute wieder eine der grotesken Kleinszenen abgespielt. Sie trafen sich zum Kaffee in einem Restaurant außerhalb der Stadt. Er kam später, sie hatte inzwischen ein Dessert, Kaffee und Wasser bestellt. Er monierte, dass sie *die halbe Speisekarte* verzehrt hätte und empörte sich über ihre neue Handtasche. Wie könne man sich eine Handtasche kaufen, wenn man kaum über die Runden käme? Wie könne man drauflos essen, ohne Rücksicht auf die Preise? Ich finde, es sind herrliche Geschichten, sie drehen sich um ganz kleine Dinge, und in diesen offenbaren sich krasse Missverhältnisse so wie im atomaren und subatomaren Bereich enorme Bindungskräfte stecken. Ich könnte eine ganze Reihe dieser Grotesken erzählen. Nicht jetzt. Heute ist nämlich noch etwas anderes vorgefallen. Die Malerin soll einen Bekannten des Financiers aufsuchen. Der Financier hat nolens volens den Kontakt vermittelt, damit ihr dieser eventuell eine Fünfzig-Prozent-Stelle verschafft und sie so zu



mehr Geld kommt oder, damit er ihr Freund wird und sie so zu mehr Geld kommt. Gleichzeitig möchte er den Kontakt aber am liebsten wieder rückgängig machen. Er will und will nicht, will eigentlich, dass alles so weitergeht, sie am Gängelband der kleinen Beträge halten, immer zu knapp, immer hungrig. Vielleicht hat er aber viel weniger Geld, und die Beträge, die er zahlt, sind eher großzügig bemessen, würde er ihr mehr bezahlen, wären zumindest Einschnitte in den Luxus fällig. Ich sehe nicht durch, solche Leute verstecken ihr Vermögen perfekt. Auch die Malerin scheint zu schwanken, zwischen echter Dankbarkeit und Wut, zwischen Liebe und Hass. Es ist nicht eindeutig, ganz und gar nicht eindeutig. Die Malerin weiß zu wenig. Aber auch, wenn die Vermögensverhältnisse klar zu Tage lägen, bliebe wohl die Unsicherheit in den Köpfen der Personen: Wüsste sie, dass er sehr reich wäre, könnte sie dennoch Dankbarkeit empfinden und Hass: Sie könnte sich sagen, er will mir nicht mehr geben, um mich nicht zu verderben, damit ich endlich selbständig werde, und sie könnte sich sagen, er lebt im Luxus, könnte mir schmerzlos aus der Situation der krankmachenden Existenzangst helfen und lässt mich absaufen. Jetzt klagt sie wieder über alle möglichen Krankheiten, Depressionen, Schlafstörungen, Herzstiche und und und. In der Hauptsache amüsiere ich mich, aber manchmal packt mich Ekel, dann schalte ich aus, höre zu jemand anderem hinein. Zwei meiner Frauen schlafen, leises Atmen, dünne Pfiffe zwischendurch bei der Germanistin, sie muss eine verstopfte Nase haben, die Nasenröhren werden zum Musikinstrument. Die Katzennärrin scheint ausgegangen zu sein. Die Katze miaut und miaut, kratzt, miaut, faucht. Sie wurde noch nicht gefüttert oder ist krank, hat womöglich Böden und Teppiche vollgekotzt. Das Erbrochene ihres Lieblings stört die Katzennärrin nicht, auch das ist Liebe, kein Ekel vor den Exkrementen. Als ich sie noch liebte, drückte ich meine Zuneigung oder Zutraulichkeit auch dadurch aus, dass ich gemeinsam mit ihr im Bad pinkelte. Wenn man gemeinsam pinkelt, gehört man zusammen. Da, sie kommt heim. Gleich der Ruf nach der Katze: „Liebchen, Schätzchen, du arme Kleine, ja, was hast du denn, Frauchen hat sich verspätet, verzeih mir, Darling, ach, du armer, lieber Schatz, hast dir Sorgen gemacht, auf Frauchen gewartet, aber da bin ich doch, du Liebe, komm, hierher, komm, schönes Fresschen, und nachher bürste ich dich, jaaaa, das gefällt dir, gutes Fresschen, gutes Fresschen, du Allerliebste, du bist doch mein größter Liebling.“ Irgendetwas stört mich an dem Getue. Ich schalte ab. Heiter fühle ich mich heute abend nicht. Ich fürchte, ich habe Dinge überlegt, die mich betrüben. Glücklicherweise gibt es Schlaftabletten. Sie machen einen so schön gleichgültig.

Am Morgen erwache ich mit dumpfem Kopf. Ich klinge, bestelle das Frühstück ans Bett. Silvia ist schon zur Arbeit gegangen. Es ist zehn. Die Dalia bringt Joghurt, Feigen, Grüntee, Guavensaft. Etwas Ungutes fliegt mich an. Was ist es? Dass Silvia schon fort ist? Dass ich im Gesicht der Haushälterin Bitterkeit registriere? Zum ersten Mal sehe ich ihr genau ins Gesicht. Die Falten sind dick überschminkt, treten unter der Schminke aber noch in dunklen, dünnen Strichen hervor. In einem Sekundenblitz sehe ich, was sie denkt. Sie muss eine dreißigjährige Müßiggängerin bedienen, die einen alten Reichen ausbeutet, beide, die Junge und der Alte zeigen ihr, führen ihr vor, dass sie auf dem Beziehungsmarkt mit ihren Fünzig nichts mehr wert ist, jede Handlung für diese beiden ist demütigend, sie wird verbraucht durch niedere Dienste. Stört mich das? Oder betrübt mich mein eigener Müßiggang? Schon lange bin ich nicht mehr von Terminen gejagt, schon lange habe ich Zeit nachzudenken, schon lange lebe ich nicht mehr blind dahin. Was ist es? Dalias Armmuskeln hängen, während sie über dem Tablett hantiert, einschenkt, die Vorhänge aufzieht, meine Kleidung zurechtlegt. Das Fleisch ist nicht mehr straff, die Gewebe leiern aus, die Haut wird fahl und brüchig, Fältchen, Ausbeulungen, andere Verformungen bei jeder Bewegung, als schwappe das Blut in den Fleischsträngen unkontrolliert hier hin und dort hin. Ist es das? Ist es alles zusammen? Fühle ich mich alt und alleine? Und unterstützen die hässlichen Eindrücke in der Umgebung noch mein übles Gefühl? Oder habe ich gestern zu viel getrunken, nur das? In einer halben Stunde kommt die Masseuse. Ich würde Dalia am liebsten ins Gesicht schlagen. Ich ärgere mich, dass sie mich mit ihrer Verbitterung belästigt, sie wirft mir etwas vor. Sie hält mich für ein Arschloch. Ich sehe es zum ersten Mal, aber überdeutlich. Ich bezahle niemanden, um aus seinem Gesicht abzulesen, ich sei ein Arschloch. Wie viele halten mich für ein Arschloch? Verflucht, ich muss die Gedanken abstellen. Mich entspannen, die Nahrung zerkauen, schlucken, mich anschließend den öligen Händen der Masseuse überlassen, so tun, als bestünde ich lediglich aus körperlichen Bedürfnissen und Reizen. Irgendwann hellt sich dann die Stimmung von alleine wieder auf. Erst als ich die Detektive anrufe, geht es mir bedeutend besser. Silvia ist am Arbeitsort. Sie trägt ein phtaloblaues Seidenkostüm und eine weiß gefärbte Krokotasche. Mit ihren hohen Absätzen ist sie in einer Dole steckengeblieben. Warum trägt sie diese unbequemen Schuhe zur Arbeit? Wem will sie gefallen? Bevor ich mich noch eingehender darüber ärgern kann, erfahre ich das Unglaubliche. Die Trostlosigkeit ist in einer Sekunde weg, die Leere erfüllt durch Alarmschreien. Blut kocht hinter den Schläfen, droht die Augäpfel zu sprengen. Unfassbar: Der Notar arbeitet für die

Reeder-Vereinigung. Der Notar! Ihr Ex-Geliebter! Ihr Geliebter! Er hat sich an Silvias Arbeitsplatz eingenistet. „Ja, was ist dann mit der Notariatspraxis?“ Nichts mehr, er vertritt nur noch die Reeder-Vereinigung nach außen, ist ihr Sprecher. Lukrativ und Prestige-heischend. Bekomme ich einen Herzanfall, ist das Stechen im Brustkorb das Vorzeichen einer Attacke, fehlt mir deshalb die Luft? Nein, kein Herzanfall, ich muss zuhören, mehr wissen, und es kommt noch schlimmer, der Mann neulich im Café Gréco, der Kollege, war auch er! Die Detektive versichern mir, dass sie nie näher miteinander in Kontakt gekommen sind, dass sie sich nie irgendwo in einer Wohnung getroffen haben. Aber am Arbeitsplatz? Womöglich ficken sie dort auf der Toilette, lutscht sie dort seinen dreckigen Schwanz? Ich lege auf, muss sofort den Präsidenten der Vereinigung, meinen Freund, anrufen. Er ist konsterniert, spricht mit belegter Stimme. Er versichert mir, dass ihm nichts aufgefallen sei, so wenig überzeugend, dass ich den ärgsten Verdacht schöpfe. Ihm sei nichts aufgefallen, Silvia und Herr Brandini siezten sich. Noch schwerwiegender: Wenn sich Geliebte siezen, haben sie natürlich etwas zu verbergen. Das zementiert meinen Verdacht geradezu. Seine verräterische Konsternierung! Es war herauszuhören, dass ich ihn auf dem falschen Fuß erwischt habe, er war ungut überrascht, die verräterisch heisere Stimme, heiser vor Verlegenheit, heiser aus schlechtem Gewissen, Schuldgefühle belegen die Stimmbänder. Er hat nicht genügend aufgepasst! Ich lege auf, ohne mich zu verabschieden, und bevor ich vulgär fluche. Wie konnte das passieren! Ausgerechnet am Arbeitsort. Ich rufe nochmals die Detektive an, schreie sie an, weshalb sie es nicht früher herausgefunden, das trojanische Pferd nicht entlarvt haben. Sie reden sich raus. Für die Überwachung am Arbeitsplatz sei der Präsident der Vereinigung zuständig gewesen, sie hätten keine Befugnis gehabt, die Büroräume zu betreten. Von der Straße könne man nicht abhören, die Räume lägen alle zum Innenhof hin. Außerhalb hätten sich die beiden nie getroffen. Meine Stimme überschlägt sich: „Was war dann im Gréco!“ Das war doch nur einmal. Einmal ist keinmal. Herrgott. Der Präsident ruft mich zurück, er befragt nun alle Angestellten. Wenigstens das. Was tue ich, wenn herauskommt...? Will ich überhaupt, dass es herauskommt? Vielleicht ist es doch nur ein unglücklicher Zufall. Ich schlucke die aufsteigende Magensäure herunter. Unglücklich nur für mich... Was werden die Befragungen ergeben? Ich kann mir denken, nichts. Die Leute sind gleichgültig. Tun so wenig wie möglich; der Präsident hat sie sicher nicht dafür bezahlt, dass sie ein Auge auf Silvia haben. Vielleicht hat der Notar sie auch bestochen. Vielleicht haben die beiden dort ihr kleines Liebesnest, einen Raum ganz für sich. Oder sie taten es in